

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein

Briefe an einen Freund

Hugo, Victor

Frankfurt a. M., 1842

Ein und zwanzigster Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-144495](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144495)

Ein und zwanzigster Brief.

Das Märchen vom schönen Pecopin und von
der schönen Bathilde.

Bingen, August.

Ich habe Ihnen eine der berühmtesten Sagen vom Falkenberg versprochen, ja vielleicht die schönste derselben, die traurige Geschichte von Guntram und Liba. Ich habe mir's jedoch überlegt. Warum Ihnen Dinge erzählen, die Sie in der nächstbesten Sagensammlung und dort besser erzählt finden, als ich es kann? Da Sie aber durchaus eine Geschichte für Ihre Kinder wollen, nun wohl an, hier ist eine. Es ist ein Märchen, welches Sie wenigstens in keinem Märchenbuche finden. Ich sende es Ihnen so wie ich es unter dem zertrümmerten Gemäuer des alten Schlosses geschrieben, den unheimlichen Sonn-Wald vor Augen und so zu sagen unter den Einflüsterungen der Bäume, der Vögel und des Windes aus der Ruine. Ich hatte eben mit dem alten französischen Soldaten gesprochen, der hier Ziegenhirt und in Folge dieses fast zum Wilden und zum Hexenmeister geworden

ist: freilich ein sonderbares Loos für einen Tambour-Maitre des sieben und dreißigsten leichten Regiments. Dieser gute Mensch, vormals ein Kind der voltairischen Truppen der Republik, schien mir jetzt an Feen und Gnomen zu glauben, wie er vordem an den Kaiser geglaubt hat. Einsamkeit übt jederzeit Einfluß auf die Geisteskraft; sie entwickelt die Poesie, die immer im Menschen schlummert; jeder Hirt ist ein Träumer.

Ich schrieb also dieses Märchen am Orte selbst, in der Grabenschlucht verborgen, auf einem Steinblock sitzend, der ursprünglich ein Felsen gewesen, im zwölften Jahrhundert ein Thurm und dann wieder ein nackter Felsblock wurde, — pflückte von Zeit zu Zeit, um daran zu riechen, eine wilde Blume, eines jener so süß duftenden und so kurz dauernden Windglöckchen und blickte dabei bald in's grüne Gras, bald an den leuchtenden Himmel, indes sich über den Ruinen der Falkenburg goldgeränderte Wolken zertheilten.

Und nun hier die Geschichte.

M ä r c h e n.

I.

Eingang.

Der schöne Pecopin liebte die schöne Bathilde, und die schöne Bathilde liebte den schönen Pecopin. Pecopin war der Sohn des Burggrafen von Conek und Bathilde

war die Tochter des Ritters von der Falkenburg. Des einen war der Wald, des andern das Schloß. Was war daher natürlicher als Schloß und Wald vereinigen? Die beiden Väter verständigten sich und verlobten ihre Kinder.

An diesem Tage, es war ein Tag im April, erschlossen Flieder und Weißdorn im Walde ihre Blüten im Sonnenschein; tausend kleine Wasserfälle, Schnee und Regen in Bächlein verwandelt, Winterweh in Frühlingsluft umgeschaffen, sprangen lieblich und rauschend von den Bergen, und die Liebe, der April des menschlichen Lebens, klang, glänzte und blühte in den Herzen der beiden Verlobten.

Pecopin's Vater, ein alter biederer Ritter, die Ehre des Nahegau's, starb kurz nach der Verlobung, seinen Sohn segnend und ihm Bathilden empfehlend. Pecopin weinte viel, dann aber wandte sich nach und nach sein Auge von dem Grabe, worin der Vater verschwunden, zu den süßen leuchtenden Zügen seiner Braut und er tröstete sich. Wenn der Mond aufgegangen, wer denkt da noch der untergegangenen Sonne?

Pecopin besaß alle Eigenschaften eines Edelmannes, eines jungen Mannes und eines Mannes. Bathilde war eine Königin in ihrem Schlosse, eine heilige Jungfrau in der Kirche, eine Nymphe im Walde und eine Fee bei der Arbeit.

Pecopin war ein großer Jäger und Bathilde eine schöne Spinnerin. Zwischen Spindel und Waidtasche

aber giebt es keinen Haß. Die Spinnerin spinnet während der Jäger jagt. Ist er abwesend, so tröstet und zerstreut sie die Kunkel. Die Meute bellt, das Mädchen schnarrt. Die Meute, die schon fern und kaum mehr zu hören ist, vereinigt sich mit dem Tone eines in den Gebüschcn verhallenden Hornes und flüstert ihr noch leise zu: Denk an deinen Geliebten! Das Spinnrad, das die schöne Nachdenkliche die Augen hernieder zu lenken nöthigt, schreit ganz laut mit seiner hohen strengen Stimme: Denk an deinen Gemahl! Und wenn Geliebter und Gemahl nur Einer sind, dann geht es schon gut.

Verlobt also immerhin die Spinnerin dem Jäger und besorget nichts.

Man muß indessen gestehen, daß Pecopin die Jagd etwas stark liebte. Saß er zu Pferde, den Falken auf der Faust, hörte er das wilde Gekläff seiner krummbeinigen Leithunde, dann hielt ihn nichts, er flog dahin und vergaß Alles. Aber man soll keine Sache überschreiten. Das Glück liegt in der Mäßigung. Haltet daher eure Wünsche im Gleichgewicht und eure Lüste im Zügel. Wer die Pferde und die Hunde zu sehr liebt, beleidigt die Frauen; wer die Frauen zu sehr liebt, beleidigt Gott.

Sah Bathilde, und das geschah oft, Pecopin bereit zum Jagdzug auf seinem Rosse sitzen, das vor Freude wieherte und stolzer schien als wenn es den großen Alexander im Kaiserstaate trüge, sah sie Pecopin ihm

schmeicheln, den Hals mit der Hand streicheln, die Sporen aus den Weichen thun und dem Parabegaul ein Büschlein Gras zur Aufmunterung darreichen, dann war Bathilde auf das Pferd eifersüchtig. Sah Bathilde, das edle stolze Fräulein, der Stern der Liebe, Jugend und Schönheit, Pecopin seiner Dogge schön thun und ihn diesen plattnasigen Kopf mit weiten Nasenlöchern, lap-pigen Ohren und schwarzem Maule an sein schönes männliches Antlitz heranziehen, dann war Bathilde auf den Hund eifersüchtig.

Eraurig und verlegt ging sie auf ihr heimliches Kämmerlein und weinte. Dann schmälte sie die Mägde aus und nach den Mägden ihren Zwerg. Denn der Aerger der Frauen ist wie der Regen im Walde, der zweimal herniederfällt. Bis pluit.

Des Abends kehrte Pecopin staubig und ermüdet heim. Bathilde schmolte und murrte noch ein wenig, ein Thürächchen in der Ecke ihres blauen Auges. Aber Pecopin küßte ihre kleine Hand und sie schwieg; Pecopin küßte ihre Stirne und sie lächelte.

Die Stirne Bathildens war weiß, rein und bewundernswerth wie das elfenbeinerne Jagdhorn Carls des Großen.

Dann zog sie sich in ihr Thürmchen zurück und Pecopin in das seine. Sie litt niemals, daß er ihren Gürtel berühre. Eines Abends drückte er sie leise am Ellenbogen und sie erröthete über und über. Sie war

nur verlobt, nicht vermählt. Schambastigkeit ist an Frauen das, was Ritterlichkeit an Männern.

II.

Der Vogel Phönix und der Planet Venus.

Sie beteten sich an, daß es ein Reid war.

Pecopin hatte in seinem Waffensaale auf Sonec ein großes vergoldetes Gemälde hängen, welches den Himmel und die neun Himmelskreise vorstellte und jeden Planeten in seinem eigenthümlichen Farbenlicht und nebenan die rotze Namensaufschrift desselben zeigte: Saturn, bleiweiß; Jupiter, hell aber etwas blutröthlich; Venus, morgenroth; Mercur, scharfleuchtend; der Mond, silberschimmernd; die Sonne, hochfeurig und strahlend. Pecopin löschte den Namen Venus weg und schrieb an dessen Stelle: Bathilde.

Bathilde hatte in ihrem Ankleidegemach eine gestickte Seidentapete, worauf ein Vogel abgebildet war von der Größe eines Adlers, mit goldenem Ringe um den Hals, purpurothem Körper, blauen und Karminfedern im Schwanz und mit einem Kamme auf dem Kopfe, den ein Federbüschlein überragte. Unter diesem Wundervogel stand das griechische Wort: Phönix. Bathilde trennte das Wort auf und stickte an dessen Stelle den Namen: Pecopin.

Mittlerweile rückte der Hochzeittag allmählig näher.

Pecopin war sehr erfreut darüber und Bathilde überaus glücklich.

Unter dem Jagdgefolge auf Soneck befand sich ein Jäger, ein sehr gewandter Bursch von freier Rede aber argen Anschlägen, Namens Erilang. Dieser Mensch, vordem ein sehr schmucker Bogenschütze, ward von mehreren reichen Bäuerinnen aus Lorch zum Ehemann gewünscht, er war aber allen derlei Versuchen ausgewichen und Hundeführer im Schlosse geworden. Eines Tages als ihn Pecopin um den Grund hievon befragte, antwortete Erilang: „Gnädiger Herr, die Hunde haben sieben Arten der Wuth, die Weiber aber tausend“. Eines andern Tages, als er von der bevorstehenden Hochzeit seines Gebieters hörte, ging er verwegen zu diesem hin und sagte: „Gnädiger Herr, warum verheirathet Ihr Euch denn?“ Und Pecopin jagte ihn vom Schloß und Dienst.

Das hätte den Ritter beunruhigen können, denn Erilang war ein verschlagener Kopf und von langem Gedächtniß. Die Wahrheit aber ist, daß dieser Diener zum Hofe des Grafen der Lausitz ging, dori Jägermeister wurde und daß Pecopin nichts mehr von ihm hörte.

Die Woche vor der Hochzeit spann Bathilde in der Vertiefung des Fensters. Da benachrichtigte sie ihr Ziererg, daß Pecopin die Treppe heraufkomme. Sie wollte ihrem Bräutigam entgegenen, sprang von dem Stuhle mit geschnitzter hoher Lehne empor, ihr Fuß verwickelte sich in der Schnur des Spinnrades und sie fiel.

Die arme Bathilde erhob sich wieder. Sie hatte sich kein Leides gethan, aber sie erinnerte sich dabei, daß ein Aehnliches einstens der Schlossfrau Liba zugestoßen und ihr ward im Herzen bange.

Pecopin trat freudestrahlend ein, sprach von ihrer Hochzeit und von ihrem Glücke, und die Wolke über ihrer Seele verschwand.

III.

Worin der Unterschied dargelegt wird zwischen dem Ohr eines jungem Mannes und dem Ohr eines Greises.

Des andern Tages nach diesem Vorfall spann Bathilde auf ihrer Stube und Pecopin jagte im Forste. Er war allein und hatte nur einen Hund bei sich. Wie er so dem Zufall der Jagd folgte, kam er an eine Meierei, die am Eingange des Sonn-Waldes stand und die Gränze der Besitzungen von Soneck und Falkenburg andeutete. Diese Meierei beschatteten gegen Ausgang vier große Bäume, eine Esche, eine Ulme, eine Fichte und eine Eiche, welche man im Lande herum die vier Evangelisten nannte. Es schienen dies Zauberbäume zu sein. In dem Augenblick als Pecopin unter ihrem Schatten vorüberkam, saßen vier Vögel auf den vier Bäumen: ein Häher auf der Esche, eine Amsel auf der Ulme, eine Elster auf der Fichte und ein Rabe auf der Eiche. Das vierfache Geschrei dieser gefiederten Thiere kreuzte sich in

so sonderbarer Art, daß es schien, als ob sie sich wechselweise fragten und antworteten. Ueberdies war eine Taube zu hören, die man aber nicht sah weil sie im Walde steckte, und ein Huhn, das man gleichfalls nicht sah weil es im Gehöfte der Meierei steckte. Wenige Schritte davon ordnete ein gebeugter alter Mann an der Mauer die Holzstöcke für den Winter. Als dieser Pecopin herankommen sah, wandte er sich um, richtete sich auf und sprach: Herr Ritter, hört Ihr, was die Vögel sagen? — Guter Alter, antwortete Pecopin, was kummert mich das? — Herr, meinte hinwieder der Bauer, für einen jungen Mann pfeift die Amsel, schwätzt der Hähner, kreischet die Elster, krächzt der Rabe, girt die Taube und gluckst die Henne; für einen Greis aber reden die Vögel. — Der Ritter lachte laut auf: Sieh mal, welche Träumerei! — Der Greis erwiderte ernst: Ihr habt Unrecht, Ritter Pecopin! — Du hast mich niemals gesehen, rief der junge Mann, woher weißt du meinen Namen? — Die Vögel nannten ihn eben, entgegnete der Greis. — Guter Mann, du bist ein alter Narr! sprach Pecopin und ging weiter.

Etwa eine Stunde später als er durch eine Lichtung schritt, vernahm er Hörnerklang und sah aus dem Hochwald eine Schaar prächtiger Ritter hervorkommen. Es war der Pfalzgraf, der auf die Jagd zog. Das Gefolge des Pfalzgrafen bestand aus Burggrafen, welche Herren der Schlösser, aus Wildgrafen, welche Herren der Wal-

dungen, aus Landgrafen, welche Herren der Ländereien, aus Rheingrafen, welche Herren am Rhein und aus Raugrafen, welche Herren des Kaufrechts sind. Ein Edelmann des Pfalzgrafen, Namens Garefried, erblickte Pecopin und rief diesem zu: Schöner Jäger, wollt Ihr nicht mit uns ziehen? — Wohin zieht Ihr? fragte Pecopin. — Wir suchen einen Hühnergeier auf, der zu Heimbach ist und unsere Hasanen verwüftet; wir suchen einen Habicht auf, der zu Bogtsberg ist und unsren Blau-äßen schadet; wir suchen einen Adler auf, der auf dem Rheinstein ist und unsre Lerchenfalken tödtet. — Und wann kehrt Ihr wieder heim? fragte Pecopin weiter. — Morgen, antwortete Garefried. — Ich folge Euch, sprach Pecopin. — Die Jagd dauerte drei Tage. Am ersten erlegte Pecopin den Hühnergeier, am zweiten erlegte er den Habicht und am dritten den Adler. Der Pfalzgraf war über den trefflichen Schützen höchlichst erstaunt. — Ritter von Soneck, sprach er zu ihm, ich belehne Euch mit Rheineck, das von meiner Burg Gutenfels lehnbar ist. Folget mir nach Stahleck, um dort die Belehnung zu empfangen und den Huldigungseid abzulegen in offener Bahn und vor den Schöppen, wie es die Satzung des heiligen Kaisers Carl des Großen verlangt: in mallo publico & coram scabinis. Hier hieß es gehorchen. Pecopin entsandte eine Botschaft an Bathilden, ihr trostlos anzeigend, daß der gnädigste Wille des Pfalzgrafen ihn augenblicklich nach Stahleck um eine

sehr große und wichtige Sache entbiete. — Sei ruhig, meine Geliebte, fügte er hinzu, im nächsten Monat bin ich wieder daheim. — Als der Bote abgefertigt war, folgte Pecopin dem Pfalzgrafen und begab sich mit dem Gefolge desselben in die untere Castellanei von Bacharach zur Nachtruhe. In dieser Nacht hatte er einen Traum. Er sah im Schlafe wieder den Eingang des Sonnwaldes, die Meierei, die vier Bäume und die vier Vögel vor sich. Aber die vier Vögel schrieten, pfften und sangen nicht, sondern sie sprachen. Die vierfachen Stimmen derselben, welchen sich auch die des Taubers und des Huhnes beigefellten, hatten sich zu folgendem sonderbaren Gespräch umgebildet, welches der schlafende Pecopin ganz deutlich verstand:

Häher.

Der Tauber ist im Wald.

Amsel.

Das Huhn im Hofgefeld

Und ruft: Pecopin.

Häher.

Der Tauber ruft: Bathild.

Rabe.

Der Ritter wandert.

Elfer.

Während Sie sich heim verzehrt.

Häher.

Ob er aus Aley —

Am sel.

Fez —

Kabe.

aus Bagdad wiederkehrt?

Eifer.

Ja sagt der Tauber, Nein das Huhn: die Wette gilt!

Huhn.

Pecopin!*Pecopin!

Tauber.

Bathild! Bathild! Bathild!

Pecopin erwachte; eiskalter Schweiß überrieselte ihn; im ersten Augenblick erinnerte er sich des Greises und entsetzte sich, er wußte selbst nicht warum, über diesen Traum und dieses Gespräch; dann suchte er es zu verstehen, verstand es aber nicht und schlief wieder ein; und als des Morgens der holde Tag wieder da war, als er die schöne Sonne wiedersah, die alle Schatten verscheucht und die Wolken mit Gold säumt, da dachte er nicht mehr an die vier Bäume noch an die vier Vögel.

IV.

Worin abgehandelt wird von verschiedenen Eigenschaften, die verschiedenen Gesandten eigen sind.

Pecopin war ein Edelmann von großem Rufe, von edler Geburt, von hohem Geiste und von einnehmendem Wesen. Am Hofe des Pfalzgrafen eingeführt und mit

seinem neuen Lehn bekleidet, gefiel er dem edlen Fürsten dermaßen, daß dieser eines Tages zu ihm sagte: Mein Freund, ich entbiete meinem Vetter von Burgund eine Gesandtschaft und habe Euch wegen Eures ehrenhaften Rufes zum Gesandten ausersehen. Pecopin mußte thun was sein Fürst wünschte. Zu Dijon angekommen, machte er sich durch seine schöne Redeweise so bemerkbar, daß der Herzog eines Abends, nachdem er drei Glasbecher Weines von Bacharach geleert, zu ihm sprach: Ritter Pecopin, Ihr seid unser Freund; ich habe einige vertrauliche Händel mit dem gnädigsten Herrn, dem Könige von Frankreich, und der Pfalzgraf erlaubt, daß ich Euch an den König sende, denn ich habe Euch wegen Eurer edlen Geburt für diese Botschaft ausersehen. — Pecopin begab sich nach Paris. Der König gewann ihn sehr lieb, nahm ihn eines Morgens bei Seite und sagte: Ritter Pecopin, da Euch der Pfalzgraf dem Burgunder zu Diensten für Burgund geliehet, so wird der Burgunder Euch wohl dem Könige von Frankreich zu einem Dienste für das Christenthum leihen. Ich bedarf eines sehr edlen Ritters, der von meiner Seite dem Miramoulin der Mauren in Spanien gewisse Vorstellungen machen soll und ich habe Euch um Eures hohen Geistes willen für diese Sendung ausersehen. Man kann dem Kaiser seine Wahlstimme, dem Papste sein Weib verweigern; einem Könige von Frankreich weigert man nichts. Pecopin machte sich auf den Weg nach Spanien. Zu Granada

XIX.

2

nahm ihn der Miramoulin sehr huldreich auf und lud ihn zu den Festtänzen im Alhambra. Da gab es täglich Feste, Stab- und Lanzenrennen, Falkenjagden und Pecopin nahm als Kämpfer und Jäger lebhaften Antheil. In seiner Eigenschaft als Moricaud hatte der Miramoulin die schönsten Blaufüße, Saker- und tunesische Falken und auf seinen Jagden gab es prachtvolle niegesehene Flüge. Inzwischen aber vergaß Pecopin der Aufträge des Königs von Frankreich keineswegs. Als die Unterhandlungen beendet waren, erschien der Ritter vor dem Maurenfürsten um seinen Abschied zu nehmen. — Ich nehme Euer Lebewohl an, Christenritter, sprach der Miramoulin, denn Ihr sollt auch wirklich alsogleich nach Bagdad abreisen. — Wie, nach Bagdad? rief Pecopin. — So ist es Ritter, entgegnete der Mohrenfürst, denn ich kann den Vertrag mit dem Könige von Paris nicht unterzeichnen ohne die Einwilligung des Kalifen von Bagdad, welcher Herrscher der Gläubigen ist; ich muß einen ansehnlichen Mann an den Kalifen senden und habe Euch wegen Eures einnehmenden Wesens zu dieser Botschaft ausersehen. — Wenn man bei den Mauren ist, muß man thun was die Mauren wollen. Das sind Hunde und Ungläubige. Pecopin verfügte sich also nach Bagdad. Hier begegnete ihm ein Abentheuer. Eines Tages als er unter den Mauern des Serails vorüberschritt, bemerkte ihn die Sultanin Favorite und da er so schön, so traurig und so stolz war,

faßte sie Liebe zu ihm. Sie sandte eine schwarze Sclavin an ihn, die im Stadtgarten an einer ungeheuren kleinblättrigen Linde — die man noch jetzt dort sieht — mit dem Ritter sprach, ihm einen Talisman überreichte und dazu sagte: Dies kommt von einer Prinzessin, die Euch liebt, die Ihr aber niemals sehen werdet. Bewahrt diesen Talisman. So lang Ihr ihn bei Euch tragt, werdet Ihr immer jung bleiben. Gerathet Ihr in Todesgefahr, so berührt ihn und er wird Euch retten. — Pecopin nahm auf gut Glück den Talisman, der ein sehr schöner Türkis war, worauf sich unbekannte Schriftzeichen verschlangen. Er befestigte ihn an seiner Halskette. — Jetzt edler Ritter, fügte die Sclavin scheidend hinzu, gebt wohl Acht darauf: so lange Ihr diesen Türkis am Hals tragt, werdet Ihr um keinen Tag älter; verliert Ihr ihn aber, so altert Ihr in einer Minute um alle die Jahre, die ehemals spurlos an Euch vorübergegangen. Lebt wohl, schöner Christ. — Als sie dies gesagt, ging die Negerin fort. Indessen hatte der Kalif bemerkt, wie die Sclavin seiner Favorite den Christenritter angetreten. Der Kalif war sehr eifersüchtig und ein bißchen Zauberer. Er lud Pecopin zu einem Feste und als die Nacht hereinbrach, führte er den Ritter auf einen hohen Thurm. Pecopin war, ohne es zu bemerken, etwas zu nahe an die niedere Brustlehne getreten und der Kalif sprach also zu ihm: Ritter, der Pfalzgraf hat dich wegen deines hohen Rufes an den Herzog von Burgund ge-

schickt, der Herzog von Burgund hat dich wegen deiner edlen Geburt an den König von Frankreich beauftragt, der König von Frankreich hat dich wegen deines hohen Geistes an den Miramoulin von Grenada gesendet, der Miramoulin von Grenada entbietet dich wegen deines einnehmenden Wesens dem Kalifen von Bagdad; ich aber schicke dich mit deinem Rufe, deiner Geburt, deinem Geiste und deinem Wesen zum Teufel. — Als er dies letzte Wort ausgesprochen, stieß der Kalif den Ritter heftig gegen das Geländer; Pecopin verlor das Gleichgewicht und stürzte von dem hohen Thurme.

V.

Guter Erfolg eines guten Gedankens.

Wenn ein Mensch in einen Abgrund stürzt, so ist es ein furchtbarer Bliß, der ihn in diesem Augenblick durchzuckt und ihm das verschwindende Leben und den gährenden Tod zeigt. In diesem höchsten Augenblicke sandte der verzweifelte Pecopin seinen letzten Gedanken an Bathilde und griff dabei an's Herz. Kaum aber hatte er hiebei den magischen Türkis berührt, als er sich wie auf Flügeln getragen fühlte. Er stürzte nicht mehr, er schwebte. So flog er die ganze Nacht hindurch. Als der Morgen anbrach, ließ ihn die unsichtbare Hand, die ihn gehalten, auf eine einsame Stelle am Meeresufer nieder.

VI.

Worin man sieht, daß der Teufel selbst Unrecht thut, wenn er gefräßig ist.

Um jene Zeit eben begegnete dem Teufel eine sehr unangenehme und sonderbare Geschichte. Der Teufel hat die Gewohnheit, die Seelen, die ihm zufallen, in einer Butte davon zu tragen, wie man dies auf dem Portal der Cathedral zu Freiburg in der Schweiz sehen kann, worauf er mit einem Schweinskopf auf den Achseln, einem Haken in der Hand und mit der Butte eines Lumpensammlers auf dem Rücken abgebildet ist; denn der böse Geist rafft die Seelen der Sünder aus den Haufen Unflath auf, welche das Menschengeschlecht in der Ede aller großen irdischen oder himmlischen Wahrheiten niederlegt. Der Teufel war nicht gewohnt seine Butte zu verschließen und so geschah es, Dank sei der himmlischen Schadenfreude der Engel, daß ihm viele Seelen wieder entwichen. Dessen ward der Teufel gewahr und verfaß nun seine Butte mit einem tüchtigen Deckel und diesen mit einem guten Vorlegschloß. Aber die Seelen, welche ungemein dünn und zart sind, hinderte dieser Deckel nicht sehr, und mit Hilfe der Rosenfinger der Cherubin fanden sie noch immer Gelegenheit, durch die Ritze und kleinen Oeffnungen der Butte zu entschlüpfen. Als der Teufel dies bemerkte, ward er sehr unwillig, tödtete ein Dromedar und machte sich aus dem Höcker desselben einen Schlauch, den er unter Beistand des Höllengeistes

Hermes auf das beste zu schließen wußte; und wenn er diesen Schlauch mit Seelen recht vollgefüllt hatte, fühlte er sich vergnügter als ein Schüler, der seine Tasche voll goldener Zechinen weiß. Gewöhnlich geschah es in Oberegypten an den Ufern des rothen Meeres, daß der Teufel, nachdem er den Rundgang durch die Länder der Heiden und Ungläubigen gethan, seinen Schlauch anfüllte. Jene Gegend ist ganz öde; ein sandiges Ufer nahe an einem kleinen Palmengehölze, welches zwischen Coma, wo der heilige Antonius geboren wurde, und zwischen Elisma liegt, wo der heilige Cosmas starb.

Eines Tages also, nachdem der Teufel noch bessere Jagd als gewöhnlich gemacht, stopfte er heiterer Dinge seinen Schlauch an, wandte sich dabei zufällig um und erblickte in Entfernung weniger Schritte einen Engel, der ihm zusah und lächelte. Der Teufel zuckte die Achseln und fuhr fort, alle Seelen, die er hatte, in den Sack hinauszupferchen; da fand fürwahr kein großes Aussondern statt; denn für den Kessel da unten ist alles gut. Als er fertig war, griff er den Sack mit einer Faust auf, um ihn auf die Schultern zu laden; aber er war nicht im Stand ihn vom Boden zu erheben, so viele Seelen hatte er hinein geladen und so schwer und lastend machten ihn die Sünden derselben: Er faßte also den Bettelsack der Hölle mit beiden Händen; aber der zweite Versuch war so vergeblich als der erste, der Schlauch wich nicht von der Stelle, als wäre er ein Felsentopf,

der aus dem Erdreich hervorragt. — O Bleiseelen! rief der Teufel und fieng zu fluchen an. Als er sich herumdrehte, erblickte er den schönen Engel, der ihm zusah und lachte. — Was thust Du hier? rief der Höllegeist. — Du siehst es ja, entgegnete der Engel, erst lächelte ich und jetzt lache ich. — O himmlisches Federvieh, du liebe Unschuld du! schier dich! knurrte Asmodi. Der Engel aber wurde ernst und sprach also zu ihm: Drache, vernimm die Worte, die ich dir von Dem sage, welcher der Herr ist: du sollst diese Last Seelen nicht fortschleppen können in die Hölle, es sei denn, daß ein Heiliger des Paradieses, oder ein Christ der vom Himmel gefallen, sie vom Boden aufnimmt und auf deine Schultern ladet. — Der Engel sprach, entfaltete seine Adlerschwüngen und flog davon.

Der Teufel wußte nicht, wie sich geberden. — Was will der Einfältige sagen? murrte er zwischen den Zähnen. Ein Heiliger aus dem Paradiese, oder ein Christ vom Himmel gefallen? Da werd' ich lange warten müssen, bis mir eine solche Hilfe kommt. Warum zum Henker hab ich denn den Sack auch so rasend vollgepfropft? Und dieser Dümmling, der weder Mensch noch Vogel ist, macht sich über mich lustig! Jetzt muß ich also harren bis ein Heiliger aus dem Paradiese kommt oder ein Christ vom Himmel fällt. Eine dumme Geschichte das, und man muß sagen, daß man sich dort oben mit hübschen Dingen unterhält! — Während er so

mit sich selbst sprach, meinten die Bewohner von Coma und Elisma den Donner dumpf am Himmel grollen zu hören. Es war das Gebrumme des Teufels.

Einem Kärner, der sich in den Koth hineingefahren, nußt das Fluchen wenig, das Herausfahren in die Geleise ist besser. Der arme Teufel zerbrach sich den Kopf und dachte nach. Der Verführer Eva's ist ein gar kluger Schalk. Er weiß überall beizukommen. So gut er sich in die Liebe zu drängen weiß, so gut kann er, wenn er eben will, ins Paradies schlüpfen. Er unterhält darin eine Verbindung mit dem heiligen Cyprian dem Schwarzkünstler, und weiß sich gelegentlich auch bei anderen Heiligen willkommen zu machen, indem er ihnen gewisse geheime Dienste leistet oder angenehme Worte sagt. Als Weiser kennt er die Rede, die Jedem am besten gefällt. Er faßt alle an ihren Schwächen. Dem heiligen Robert von York bringt er Haferbrötdchen mit Butter. Mit dem heiligen Cloah redet er von der Goldschmiedkunst. mit dem heiligen Theodat von der Küche. Mit dem heiligen Bischof Herrmann schwagt er vom König Childebert, mit dem heiligen Wandrill vom König Dagobert und mit dem verschnittenen heiligen Nshazad vom König Sapor. Mit dem heiligen Paul dem Einfältigen spricht er von dem heiligen Anton, mit dem heiligen Anton von seinem Schwein. Dem heiligen Wolf erzählt er viel von seiner Gemahlin Ymeniole, dem heiligen Gomer aber nichts von seiner Gemahlin Gwinmarie. Denn der

Teufel ist ein großer Schmeichler. Galle im Herzen, Honig auf den Lippen.

Mittlerweile gingen vier Heilige, die durch ihre innige Freundschaft bekannt sind, der heilige Neal der Einsiedler, der heilige Autremoine, der heilige Johann der Zwerg und der heilige Medardus an demselben Tage an den Ufern des rothen Meeres spazieren. Wie sie in tiefem Gespräche am Palmenwäldchen ankamen, erblickte sie der Teufel, bevor er noch von ihnen bemerkt wurde. Sogleich nahm er die Gestalt eines sehr alten und gebrechlichen Greises an, und stieß ein Jammergeschrei aus. Die Heiligen kamen herbei. — Was gibt es denn? fragte der heilige Neal — Ach, ach, meine hohen Herren, jammerte der Teufel, kommt mir zu Hilfe, ich fleh' Euch an. Ich habe einen sehr bösen Herrn, ich bin nur ein armer Sklave, und mein Herr, ein Kaufmann aus Fez, ist so schlimm. Ihr wißt ja, alle die aus Fez, die Mauren, Numidier, Garamanten und alle Bewohner der Tartarei, Rubiens und Egyptens, sind böse, nichtswürdig, leben in unerlaubten Ehen mit den Weibern, sind verwegen, räuberisch, gefährlich und unbarmherzig durch den Einfluß des Marsgestirns. Mein Gebieter ist überdies schwarzgallig, gelbsüchtig und schleimkrank; daher rührt bei ihm ein kalter trockner Trübsinn, der ihn furchtsam und muthlos, aber erfinderisch im Bösen macht. Das ergeht dann über uns arme Sklaven und über mich armen Alten. — Was willst du mit allen dem sagen? fragte der heilige

Autremoine mit Antheil. — Da seht nur, mein hoher Herr. Mein Gebieter ist ein großer Freund von Reisen. Er hat seine Launen. In jedem Lande, wohin er kommt, fällt es ihm bei, sich in seinem Garten einen Berg aus dem Sand auftragen zu lassen, welchen der nächste Meeresstrand darbietet, woran er sich angesiedelt. In Seeland thürmte er einen Haufen schwarzen kothigen Sandes auf; in Friesland einen Haufen untermenat mit jenen rothen Muscheln, worunter die getiegete Regelmuschel vorkommt, und im cimbrischen Chersones, den man heutzutage Jütland nennt, einen Hügel feinen Sandes, untermischt mit jenen weißen Muscheln, worunter nicht selten die morgenrothe Tellmuschel . . . — Hol dich der Teufel! unterbrach ihn der heilige Neal, welcher etwas ungeduldiger Natur ist. Komm zur Sache. Wir verlieren schon eine Viertelstunde damit, deine Aufzanzereien anzuhören; ich zähle die Minuten. — Der Teufel verneigte sich demüthigst: Ihr zählt die Minuten, hoher Herr, das ist eine edle Weise. Ihr seid gewiß vom Mittag her, denn Alle von dort sind scharfsinnig und den mathematischen Wissenschaften ergeben, weil sie dem Kreise der Irsterne näher stehen als die übrigen Menschen. — Dann fing er wieder zu wehklagen an und schlug mit der Faust gegen seine Brust: Ach, ach, meine Prinzen, ich habe einen so bösen Herrn! Um seinen Berg aufzuführen, zwingt er mich armen Greis diesen Schlauch am Meeresufer mit Sand zu füllen, und auf meinen

Achseln heimzuschleppen. Ist ein Gang geschehen, so muß ich gleich wieder anfangen, und das geht so vom Morgen bis in die Nacht. Will ich ausruhen, will ich schlafen, erliege ich der Beschwerde, oder ist der Sack nicht voll gefüllt, so läßt er mich peitschen. Ach ich bin so unglücklich, so geschlagen und so gebrechlich! Gestern machte ich tagesüber sechs Gänge; als der Abend kam, war ich so müde, daß ich den angefüllten Sack nicht mehr auf die Schultern zu heben im Stande war; die ganze Nacht brachte ich hier zu und weinte neben meiner Last und zitterte vor dem Zorn meines Herrn. O meine hohen Herrn, meine gütigen Herrn, helft mir aus Gnade und Mitleid die Last auf meinen Rücken wälzen, damit ich heimkehre, denn zögere ich noch länger, so läßt mich mein Gebieter tödten. Ach, ach!

Als sie diese Jammerrede angehört, fühlten sich der heilige Neal, der heilige Autremoine und der heilige Zwerg Johann tief bewegt, der heilige Medardus aber weinte, was auf der Erde einen vierzigtagigen Regen erzeugte.

Aber der heilige Neal sprach zum Teufel: Ich kann dir nicht helfen, mein Freund, es thut mir sehr leid; denn ich müßte meine Hand an diesen Schlauch legen, der ein lebloses Ding ist, und eine Stelle der heiligen Schrift verbietet ausdrücklich, leblose Dinge zu berühren, wenn man davon nicht unrein werden will.

Der heilige Autremoine sprach zum Teufel: Ich kann dir nicht helfen, mein Freund, es thut mir sehr leid;

denn ich erwäge, daß dies eine gute Handlung wäre, und die guten Handlungen haben den Nachtheil, daß sie den, der sie ausübt, zur Eitelkeit verleiten; ich will mich ihrer daher enthalten, um in meiner Demuth zu verbleiben.

Der heilige Johann der Zwerg sprach zum Teufel: Ich kann dir nicht helfen, mein Freund, es thut mir sehr leid; denn wie du siehst bin ich so klein, daß ich kaum an deinen Gürtel reiche; wie sollt' ich es anfangen, diese Last auf deine Schultern zu heben?

Der heilige Medardus sprach in Thränen aufgelöst zum Teufel: Ich kann dir nicht helfen, mein Freund, es thut mir sehr leid; denn ich bin so erschüttert, daß mir die Arme zerbrochen sind.

Und sie gingen ihres Weges weiter.

Der Teufel gerieth in Wuth: Seh' Einer die Kerle! rief er, als die Heiligen fortgingen. Welche Schulfüchse, welche Narren mit ihren langen Bärten! Mein Ehrenwort darauf, sie sind noch dümmere als der Engel!

Wenn Einer von uns sich erzürnt, so hat er wenigstens die Zuflucht, Denjenigen, der ihn aufgebracht, zum Teufel zu schicken. Dem Teufel fehlt dieses Vergnügen. Daher nimmt sein Jorn immer die Wendung, daß er sich gegen sich selbst aufs höchste erbittert.

Wie er so fluchte und das wuthflammende Auge gegen den Himmel, seinen Feind, richtete, bemerkte er einen schwarzen Punkt in den Wolken. Dieser Punkt wurde

immer größer und kam immer näher; der Teufel sah hin; es war ein Mensch, ein Ritter mit Helm und Rüstung, ein Christ, — denn er trug das rothe Kreuz am Halse — der aus den Wolken fiel.

Sei gelobt, wer da will! schrie der Höllegeist und hüpfte vor Freuden. Ich bin gerettet. Da kommt mein Christ. Mit vier Heiligen konnt' ich nicht ans Ziel gelangen, ich müßte nicht der Teufel sein, wenn ichs nicht mit einem Menschen könnte.

In diesem Augenblick ward Pecopin sanft am Ufer niedergelassen und setzte den Fuß auf die Erde.

Wie er den Alten gewährte, der wie ein Sklave neben seiner Last ausruhte, ging er auf diesen zu und fragte ihn: Wer seid Ihr, Freund? und wo befinde ich mich?

Der Teufel winselte erbarmungswürdig: Ihr seid am Strande des rothen Meeres, gnädiger Herr, und ich bin der Unglücklichste aller Glenden. — Dann sang er ihm dasselbe Lied vor wie den Heiligen und bat ihn zum Schlusse, er möge ihm helfen, den Sack auf den Rücken zu bringen.

Pecopin schüttelte den Kopf: Guter Mann, die Geschichte ist sehr unwahrscheinlich.

Aber schöner Herr, der Ihr vom Himmel gefallen, antwortete der Teufel, die Cure ist es noch mehr und doch ist sie wahr.

Das ist richtig, meinte Pecopin.

Und was meint Ihr, fuhr Asmodi fort, daß ich dabei thun soll? ist es meine Schuld, wenn mein Unglück ein ungläubliches Aussehn hat? Ich bin an Sack und Geist arm; ich weiß nichts zu erfinden; ich sollte vielleicht meine Klagen und Leiden besser zusammenstellen, aber ich weiß nur die Wahrheit hineinzulegen. Wie das Fleisch, so die Suppe.

Das geb' ich zu, sagte Pecopin.

Und endlich, schloß der Höllegeist, was verschlüge Euch's denn, wenn Ihr, ein junger kräftiger Mann, einem schwachen Alten hälftet, diesen Sack auf seine Schultern laden?

Das wirkte bei Pecopin. Er beugte sich, hob den Schlauch mit Leichtigkeit in die Höhe, hielt ihn in den Armen und wollte ihn eben dem Alten, der gebückt vor ihm stand, auf den Rücken legen.

Noch einen Augenblick und es wäre geschehen.

Der Teufel hat seine Fehler und diese verderben ihn. Er ist sehr gefräßig. In diesem Augenblicke kam ihn die Lust an, Pecopin's Seele zu den anderen, die er bereits hatte, hinzuzufügen; aber hiezu mußte Pecopin erst todt sein.

Er rief daher mit leiser Stimme einem unsichtbaren Geiste und gab diesem in dunklen Worten einen Auftrag.

Die ganze Welt weiß, daß der Teufel, wenn er mit andern Geistern der Unterwelt Gespräche führt, ein Ge-

misch von Italienisch und Spanisch spricht. Er mengt auch hie und da ein lateinisches Wort hinein.

Dies wurde bewiesen und klar dargethan bei vielerlei Gelegenheiten, besonders aber in dem Prozesse des Doctor Eugenio Torralba, der zu Valladolid am 10. Januar 1528 angefangen und am 6. Mai 1531 mit dem Auto-dase des genannten Doctors entsprechend beendigt wurde.

Pecopin kannte sich in vielen Dingen aus. Er war wie gesagt ein geistvoller Ritter und schier der Mann um eine Besper zu halten. Er war in den Wissenschaften bewandert. Er verstand die Sprache des Teufels.

In dem Augenblicke wo er dem Alten den Sack auf den Rücken legen wollte, hörte er diesen leise sagen: *Bamos, non cierra occhi, verbera, frappa, y echa la piedra.* (*Bamos, bleib' unsichtbar, aber schlag' zu und laß den Stein niederfallen.*) Das war wie ein Blitz für Pecopin.

Ein Verdacht stieg in ihm auf. Er erhob die Augen und erblickte in ungeheurer Höhe über sich einen großen Stein, den irgend ein unsichtbarer Riese über seinem Haupte hielt.

Zurückspringen, mit der Linken nach dem Talisman mit der Rechten nach dem Dolche fahren und mit diesem den Schlauch heftig durchstechen, das war bei Pecopin das Werk eines Augenblicks, als wäre er der Wirbelwind, der in derselben Secunde herankommt, niedersährt, herumkreist, blitzt, donnert und einschlägt.

Der Teufel stieß einen fürchterlichen Schrei aus. Die Seelen flohen durch das Loch, das ihnen Pecopin's Dolch geöffnet, und ließen in dem Schlauche alle ihre Schwärzen, Sünden und Verbrechen zurück, einen schrecklichen Klumpen, ein abscheuliches Geschwür, das vermöge der Anziehungskraft des Teufels an diesen ansog und anwuchs und, überzogen von der rauhen Dromedars-haut, für ewig einen Höcker zwischen seinen Schultern bildete. Seit jener Zeit ist Asmodi bucklig.

In dem Augenblick aber als sich Pecopin zurückwarf, ließ der unsichtbare Riese den großen Stein sinken, der auf den Fuß des Teufels fiel und diesen zerschmetterte. Seit jener Zeit hinkt Asmodi.

Dem Teufel steht wie dem lieben Gott der Donner zu Diensten; aber des Teufels Donner ist ein gräßlicher, unterer, der aus der Erde heraufkommt und die Bäume entwurzelt. Pecopin fühlte, wie der Meeresstrand unter ihm zitterte, und wie eine schreckliche Wolke ihn einhüllte; ein schwarzer Rauch machte ihn blind, ein schauerhaftes Getöse raubte ihm das Gehör; es schien ihm als ob er umgestürzt würde und rollend über den Boden hinstreifte, gleich einem todten Blatte, das der Wind fortführt. Er verlor die Besinnung.

VII.

Wohlmeinende Vorschläge eines alten Weisen, der sich in eine Blätterhütte zurückgezogen.

Als er wieder zu sich kam hörte er eine sanfte Stimme sagen: Phi smä, was im Arabischen so viel sagen will als: er ist im Himmel. Er fühlte eine Hand auf seiner Brust ruhen und dann hörte er eine ernste langsame Stimme antworten: Lö, lö, machi mouth, was so viel bedeutet als: nein, nein, er ist nicht todt. Er schlug die Augen auf und sah einen Greis und ein junges Mädchen neben sich. Der Alte war schwarz wie die Nacht; hatte einen langen schneeweißen Bart in kleine Flechten gewunden wie die alten Magiker und war in eine faltelose grünseidene Decke gehüllt. Das Mädchen war kupferroth, hatte große Augen wie Porzellan, Lippen wie Korallen, und in Nase und Ohren goldene Ringe. Sie war sehr schön.

Pecopin befand sich nicht mehr am Meeresufer. Der Athem der Hölle, der ihn in die Welt hineingeweht, hatte ihn in ein Thal voll wunderbar geformter Felsspitzen und sonderbar gestalteter Bäume gerollt. Er erhob sich. Der Greis und das Mädchen betrachteten ihn mit freundlichen Blicken. Er näherte sich einem jener Bäume; die Blätter schrumpften zusammen, die Zweige zogen sich zurück, die Blüthen, die erst blaßweiß gewesen, wurden roth und der ganze Baum schien sich von ihm abzuwenden. Pecopin erkannte den Schaam-

baum und schloß daraus, daß er Indien verlassen und sich im Lande Pudiferan befinde.

Indessen gab ihm der Greis ein Zeichen; Pecopin folgte ihm und bald saßen der Alte, das Mädchen und Pecopin auf der Matte in einer aus Palmblättern zusammengefügten Hütte, deren Inneres, voll von Edelsteinen aller Arten, wie eine lodernde Gluthpfanne schimmerte.

Der Greis wandte sich zu Pecopin und sprach zu ihm in deutscher Sprache: Mein Sohn, ich bin der Mann der Alles weiß; der große äthiopische Steinkundige, der Taleb der Araber. Ich heiße Zin-Eddin für die Menschen und Evilmerodach für die Geister. Ich bin der erste Sterbliche, der dieses Thal betreten, du bist der zweite. Ich habe mein Leben damit zugebracht, der Natur die Wissenschaft der Dinge abzulauschen und den Dingen das Wissen des Geistes einzulösen. Durch mich und meinen Unterricht und die Strahlen, die seit hundert Jahren aus meinen Augen niederströmen, geschieht es, daß in diesem Thale die Steine leben, die Pflanzen denken und die Thiere urtheilen. Ich lehre den Veltkan sich blutig ritzen, um seine Zungen von Biperstichen zu heilen, die blinde Schlange Fenchel fressen um wieder sehend zu werden, den starbblinden Bären die Bienen aufstören, damit sie ihm die Augen stechen. Ich wies dem zwangsbärmigen Adler den Stein Dettites, der ihn leicht Eier legen macht. Wenn sich der Säher

mit Lorbeerblättern ausreingt, die Schildkröte mit Schierling, der Hirsch mit Eschenwurz, der Wolf mit Kraun, das Wildschwein mit rankendem und die Turteltaube mit Erd=Spheu; wenn die Pferde, vom Blut gequält, sich selbst am Hinterschensel eine Ader öffnen; wenn die Sterneidechse zur Zeit der Mause selbst ihre Haut verschlingt, um sich von der fallenden Sucht zu befreien; wenn die Schwalbe die Augenkrankheit ihrer Jungen mit dem kalidonischen Steine vertreibt, den sie weit überm Meere holen muß; wenn das Wiesel sich mit Raute versteht, sobald es die Ratter angreift, — dann war ich es, mein Sohn, der sie das gelehrt. Bis her hatte ich nur Thiere zu Schülern. Ich wartete auf einen Menschen. Da erschienst du. Sei mein Sohn. Ich bin alt. Ich hinterlasse dir meine Hütte, meine Edelsteine, mein Thal und meine Wissenschaft. Du heirathest meine Tochter, welche Aissab heißt und schön ist. Ich werde dich lehren den Hyacinth=Rubin vom Gold=Rubin unterscheiden, die große Perlenmuschel in Salz stecken und das erstorbene Feuer fahler Rubine durch Einlegung in Weinessig wieder beleben. Jeder Tag im Essig giebt ihnen ein Jahr neuer Schönheit. Friedlich wollen wir unser Leben damit hinbringen, Diamanten aufzusuchen und Wurzeln zu essen. Sei mein Sohn!

Dank, verehrungswürdiger Vater, antwortete Peco=pin, ich nehm' es freudig an.

Als die Nacht kam, machte er sich aus dem Staube.

VIII.

Der wandernde Christ.

Lange Zeit irrte er in der Welt herum. Alle Reisen erzählen die er gemacht, hiesse die ganze Welt beschreiben. Er ging baarfuss und in Sandalen; er bestieg alle Reithiere, den Esel, das Pferd, das Maulthier, das Kamehl, den Zebra, den Waldefel und den Elephanten. Er schiffte auf allen möglichen Fahrzeugen, auf den runden Schiffen im Decan und auf den länglichen im mittelländischen Meere, auf Last- und Ruderschiffen, auf Galeeren und Gallionen, großen und kleinen Fregatten, Felucken, Polaken und Tartanen, auf Barken, Nachen und Rähnen. Er wagte sich auf die ausgehöhlten Baumstämme der Indier von Bantam und auf die lebernen Chaluppen auf dem Euphrat, von welchen Herodot gesprochen. Er wurde von allen Winden verschlagen, vom südöstlichen und vom mittäglichen Sirocco, vom Nord- und vom Nord-West-Wind. Er durchzog Persien, Pegu, Bramaz, Tagatai, Transiane, Sagistan und Kasubi. Er sah Monomotapa wie Vincent-le-Blanc, Sofala wie Pedro Ordonez, Ormus wie Fines, die Wilden wie Acofia und die Niesen wie Malherbe de Vitre. Er verlor vier Fußzehen in der Wüste wie Jeronimo Costilla. Er sah sich siebzehnmal verkauft wie Mendez Pinto, wurde Galeerenruderer wie Tezeus und wäre bald Eunuch geworden wie Parisol. Er hatte die Geschwürkrankheit, woran die Neger sterben; den Scorbut,

der Avicenne in Schrecken setzte, und die Seekrankheit, welcher Cicero den Tod vorzog. Er bestieg so hohe Berge, daß er auf ihren Gipfeln Blut, Galle und Schleim auswarf. Er gerieth auf eine Insel, die man wohl zuweilen ohne sie zu suchen findet, aber wenn man sie sucht niemals finden kann, und ergründete, daß die Bewohner dieser Insel gute Christen sind. In Midelpatie im Norden, gewahrte er ein Schloß an einer Stelle, wo keines steht; aber die Blendungen des Nordscheins sind dort so stark, daß man darüber nicht erstaunen darf. Er lebte mehrere Monate hindurch, gern gesehen und gut gehalten, bei dem Könige von Mogor Ekebas, von dessen Hofe er später alle die Dinge erzählte, welche seither die Engländer, die Holländer, ja selbst die Väter Jesuiten niedergeschrieben haben. Er wurde gelehrt, denn er hatte die zwei große Meister der Gelehrsamkeit: Neise und Unglück. Er studirte die Fauna und die Flora unter allen Himmelsstrichen. Er beobachtete die Richtung der Winde aus den Wanderungen der Vögel, und die der Gewässer aus den Wanderungen der Cephalopoden. Er sah in unterseeischen Gegenden den ommastrephes giganteus gegen den Südpol und den ommastrephes sagittatus nach dem Nordpol ziehen. Er sah die Völker und die Ungeheuer wie der alte Grieche Ulysses. Er erwarb sich Kunde von allen Wunderthieren: vom Rosmar, vom Schwarzrall, vom Solendgus, von den Garagians, die den Meeradlern ähnlich, von den Binschwänzen der

Insel Komor, vom Calzbock in Schottland, von den Antenalen die in Horben ziehen, von den Alkatrazen, die so groß wie Gänse sind, vom Moraros der größer als ein Jonashai, von den Peymons auf den Maldiven-Inseln, welche Menschen fressen, vom Fisch Manar, der einen Ochsentopf hat, vom Vogel Klafi, der aus gewissen verfaulten Holzgattungen entsteht, vom kleinen Saru, der schöner als ein Papagei singt und endlich vom Boran, dem Pflanzenthiere in der Tartarei, das eine Wurzel in der Erde hat und alles Gras rings um sich abweidet. Er tödtete auf der Jagd einen Seetriton von der Gattung yapiara und wußte einer Flußtritonin von der Gattung haëpapina sogar Liebe einzulösen. Eines Tages ward er auf der Insel Manar, die etwa hundert Meilen von Goa entfernt ist, von den Fischern herbeigerufen, die ihm sieben Seemenschen und neun Meerfräulein wiesen, so sie in ihren Netzen gefangen. Er hörte den nächtlichen Lärm des Meerschmiedes und er aß von hundert dreiundfünfzig Fischarten, die es im Meere giebt und die sich alle im Netze der Apostel befanden, als sie dieses auf Befehl des Herrn auswarfen. In Scythien durchschoss er mit Pfeilen einen Greif, den die arimas-pischen Völker bekriegten, um das Gold das er bewachte, zu bekommen. Diese Völker wollten ihn zum Könige machen, aber er machte sich fort. Er erlitt endlich Schiffbrüche bei mancher Gelegenheit und vorzugsweise bei dem Kap Gardafu, welches die Alten promontorium

aromatorum nannten; und unter allen diesen Abenteuern, Irrfahrten, Mühseligkeiten, Heldenthaten, unter Arbeit und Glend hatte der wackere und getreue Ritter Pecopin nur ein Ziel, nach Deutschland zurückzukehren, nur eine Hoffnung, wieder in der Falkenburg zu erscheinen, und nur einen Gedanken, Bathilde wiederzusehen.

Dank sei es dem Talisman der Sultanin, den er immer bei sich trug, er konnte, wie wir wissen, weder älter werden, noch sterben.

Nichtsdestoweniger zählte er gar traurig die Jahre. Als er endlich im Norden Frankreichs wieder ankam, waren fünf Jahre verstrichen, seit er Bathilden verlassen. Oft dachte er daran des Abends, wenn er seit dem Frühroth auf dem Wege war, dann setzte er sich auf einen Stein am Rande der Straße und weinte.

Dann tröstete er sich wieder und faste Muth: Fünf lange Jahre, dachte er, aber ich soll sie nun wiedersehen! Sie zählte fünfzehn Jahre, — was thut's, sie wird nun zwanzig zählen. — Seine Kleider waren Lumpen, seine Schuhe zerfetzt, von den Füßen floß das Blut, aber Kraft und Freude waren wiedergekehrt und er schritt von neuem fort.

So gelangte er an die Vogesen.

IX.

Worin man sieht, mit was sich ein Zwerg in einem Walde unterhalten kann.

Eines Abends nachdem er den ganzen Tag zwischen den Felsen herumgegangen und einen Pfad, um zum Rheine herniederzusteigen, gesucht hatte, kam er an ein Gehölz aus Tannen, Eschen und Ahornen bestehend. Er zögerte nicht, hineinzugehen. Er war etwa eine Stunde fortgeschritten, als plötzlich der Pfad, dem er gefolgt war, in einer Waldlichtung verschwand, welche mit Stechpalmen, Wachholder und wilden Himbeeren besät war. Seitwärts von der Lichtung lag ein Sumpf. Erschöpft von Müdigkeit, sterbend von Hunger und Durst und gänzlich entkräftet, blickte er nach allen Seiten herum, ob sich ihm kein Strohdach, keine Köhlerhütte, oder das Feuer eines Hirten zeige, als plötzlich ein Flug Brandenten ganz nahe an ihm vorüberzog und mit Geschrei die Flügel schlug. Pecopin bebte als er diese fremden Vögel wieder sah, die ihre Nester unter der Erde machen, und von den Bauern auf den Vogesen die Kaninchen-Enten genannt werden. Er bog die Büschel der Stechpalmen auseinander und sah nun grünen und blühen, zu allen Seiten, Steinbrech, Engelswurz, Niesewurz und großen Enzian. Als er sich niederbeugte, um sich davon zu überzeugen, fiel ihm eine große Niesemuschel auf dem Rasen ins Auge. Er nahm sie auf. Es war eine jener Niesemuscheln aus Bolognien welche erbsengroße Perlen

enthalten. Er erhob das Auge und eine große Ohreule schwebte über seinem Kopfe.

Yecopin fing an unruhig zu werden; es war auch Stoff dazu da. Diese Stachpalmen, diese Himbeeren, diese Brandenten, diese Niesmuschel, diese Ohreule flößten alle eben kein großes Vertrauen zu diesem Orte ein. Er fühlte sich mit Schrecken erfüllt und fragte sich ängstlich, wo er denn sei, als ein entfernter Gesang erklang. Er spitzte das Ohr. Es war eine heifere, zerbrochene, ärgerliche, schrillende, zugleich dumpfe und schreiende Stimme, die Folgendes sang:

Mein kleiner See, der schattenreich umflüßte,
Erzeuget Amphitrite'n und Neptun;
Mein armer Teich, so unbekannt, je nun!
Nährt Fürst Neptun und Fürstin Amphitrite.

Ich bin der Zwerg, doch zweier Riesen Ahn,
Mein Tropfen schafft den Doppeloocean.

Es schickt mein Fels, den Vögel niemals schauen,
Ihr einen Fluß, der blau, ihm einen grün;
Es schäumt die Grotte, die kein Strahl beschien,
Für ihn den grünen Fluß, für sie den blauen.

Ich bin der Zwerg, doch zweier Riesen Ahn,
Mein Tropfen schafft den Doppeloocean.

Es schmückt mir ein Smaragd die Perlenkrone,
Ein Saphir glänzt in meinem feuchten Schrein:
Mein Smaragd schmilzt und wird der schöne Rhein,
Mein Saphir schmilzt und flutet hin als Rhone.

Ich bin der Zwerg, doch zweier Riesen Ahn,
Mein Tropfen schafft den Doppeloocean.

Pecopin konnte nicht länger zweifeln; der arme ermüdete Wanderer befand sich in dem berühmten Haine „des letzten Ganges“. Dieser ist ein Gehölz voll Irrgänge, Räthsel und Verlockungen, unter denen der Zwerg Roulon umherschreitet. Der Zwerg Roulon bewohnt einen See in den Vogesen auf einem Berggipfel, und weil er von dort aus ein Bächlein der Rhone und eines dem Rheine zusendet, so rühmt sich der alberne Großsprecher, Vater des mittelländischen Meeres und des Oceans zu sein. Sein Vergnügen ist es, im Walde herumzustreichen und die Reisenden zu verwirren. Der Wanderer der in den Hain „des letzten Ganges“ getreten, tritt nimmer wieder hinaus.

Diese Stimme, dieser Gesang waren Gesang und Stimme des bösen Zwerges Roulon.

Ganz außer sich warf sich Pecopin mit dem Angesicht gegen die Erde. Himmel! rief er, es ist um mich geschehen, niemals werde ich Bathilden wieder sehn!

Es wäre möglich, sprach Jemand dicht neben ihm.

X.

Mit Hunden und Pferden!

Er drehte sich herum; ein alter Herr in einem prachtvollen Jagdanzuge stand wenige Schritte vor ihm. Dieser Edelmann war vollkommen angethan; ein Hirschfänger mit geschmücktem Goldgriff schlug an seine Hüften und an seinem Gürtel hing ein mit Messing ausgelegtes Büf-

felhorn. Es lag etwas Fremdartiges, Sonderbares, Leuchtendes in diesem blassen Gesichte, das vom letzten Schimmer des Abendroths beschienen, glänzte. Der alte Jäger, so plötzlich an einem solchen Orte und zu solcher Stunde erschienen, wäre euch gewiß verdächtig vorgekommen wie mir selbst, aber im Haine „des letzten Ganges“ denkt man nur an Roulon; der Alte war kein Zwerg und das war Pecopin genug.

Der alte Mann war übrigens von recht freundlichem, gefälligem und einnehmendem Wesen. Und wiewohl als vollkommener Jäger herausgeputzt, war er so alt, so schwach, gebeugt und gebrechlich, die Hände so runzlich und voll Falten, die Augenbrauen so schneeweiß, und die Beine so mager, daß es Mitleid erregt hätte, sich vor ihm zu fürchten. Wenn man sein Lächeln genauer untersuchte, so war es wie das alltägliche und nichts sagende Lächeln eines schwachen Königs.

Was wollt Ihr von mir? fragte Pecopin.

Dich Bathilden wiebergeben, antwortete der alte Jäger immer lächelnd.

Wann?

Jage nur eine Nacht mit mir.

Welche?

Die soeben beginnt.

Und ich werde Bathilden wiedersehen?

Sobald die Nacht unserer Jagd vorüber und nach

ihr die Sonne aufgegangen ist, bring ich Dich an das Thor der Falkenburg.

In der Nacht jagen?

Warum nicht?

Das ist aber sehr sonderbar.

Yah!

Und sehr mühsam.

Behüte!

Und Ihr seid so alt.

Kümmere Dich nicht um mich.

Aber ich bin so müde, ich bin den ganzen Tag gegangen, ich sterbe vor Hunger und Durst, sagte Pecopin, ich könnte kein Pferd besteigen.

Der Alte löste eine damascirte Silberflasche vom Gürtel und reichte sie ihm, sagend: Da trink!

Gierig führte Pecopin die Flasche an den Mund. Kaum hatte er ein Paar Schlücke gethan, so fühlte er sich neubelebt. Er war jung, gesund, heiter und kräftig. Er hatte geschlafen, gegessen und getrunken. Es wollte ihn sogar gemahnen, als ob er zu viel getrunken hätte.

Wohlan, rief er, gehen wir, eilen wir, jagen wir die ganze Nacht hindurch, ich bin's zufrieden; aber ich werde Bathilden wiedersehen?

Sobald diese Nacht vorbei ist, im nächsten Morgenroth.

Und wer haftet mir für Euer Versprechen?

Meine Gegenwart und die Hilfe so ich Dir bringe.

Ich hätte Dich hier vor Hunger, Müdigkeit und Elend sterben und dich dem Herumstreicher am See Noulon überlassen können, aber ich fühlte Mitleid mit Dir.

Ich folge Euch! sprach Pecopin. Also bei Sonnenaufgang an der Falkenburg.

Holla, ihr Andern, herbei zur Jagd! schrie der Alte seine Stimme anstrengend.

Indem er dies in den Holzschlag hineinrief und sich dahin wandte, sah Pecopin, daß er bucklig war. Hierauf that der Jäger einige Schritte und Pecopin sah, daß er hinkte.

Auf den Ruf des Alten trat ein Haufen Ritter, angethan wie Prinzen und beritten wie Könige aus dem Dickicht des Waldes hervor.

Sie reichten sich in tiefem Stillschweigen um den Alten, welcher ihr Gebieter schien. Alle waren mit Waidmessern und Saufedern bewaffnet: er allein führte ein Horn. Die Nacht war hereingebrochen, aber rings um die Edelherrn standen zweihundert Diener mit zweihundert Fackeln.

Ebbene, sprach der Gebieter, ubi sunt los perros? (Wohlan, wo sind die Hunde?)

Dieses Gemisch von Italienisch, Spanisch und Latein mißfiel Pecopin.

Aber der Alte verbesserte sich schnell und rief ungeduldig: die Hunde! die Hunde!

Er hatte kaum gesprochen, als ein fürchterbares Ge-

belle auf der Waldlichtung hörbar wurde. Eine Meute zeigte sich.

Eine bewunderungswürdige Meute, die Meute eines Kaisers; Diener in gelben Jacken und rothen Strümpfen, Hundeführer mit wilden Gesichtern und nackte Mohren hielten sie am Koppelseil.

Niemals gab es eine vollzähligerer Hundegesellschaft. Da fand man alle möglichen Hunde nach den Racen und Instinkten in Gruppen und Züge, Koppeln und Stricke getheilt. Die erste Abtheilung bestand aus hundert englischen Doggen, hundert Windspielen an der Leine, zwölf Paar Tiger- und zwölf Paar Hirschhunden. Die zweite Reihe bildeten nur Lancierhunde aus der Barbarei, weißes Fell mit etwas Roth gesprenkelt, tüchtige Thiere die vor nichts scheuen, drei Jahre lang verlässlich bleiben, das Wildpret aufnehmen und zur hohen Jagd gehören. Die dritte Gruppe bestand aus einer Koppel Norweger, salbiges Haar etwas ins Rothe schiefend, an Stirn oder Hals eine weiße Blässe, scharfe Nase, viel Temperament, vorzugsweise auf den Hirsch gängig; dann aus grauen Hunden, die auf dem Rückgrat getiebert, mit Läufen wie die eines Hasen oder zimmitfarb mit Roth und Schwarz gestreift waren. Unter allen diesen Rüden war kein einziger Bastard. Pecu-pin, der sich darauf verstand, sah unter den Falben keinen, der gelb oder grau geschäckt, unter den grauen keinen, der silberfarb oder von falben Läufen gewesen

wäre. Alle waren sie ächt und unvermischt Furchterlich war die vierte Abtheilung, ein großes und dichtgedrängtes Gewühl jener riesigen schwarzen Doggen der Abtei von St. Albrecht in den Ardennen, kurzbeinig, langsame Läufer, aber die besten Eingreifer und hitzig und fleißig auf Füchse, Schwarz- und Stückwild. Sie waren wie die Norweger, durchweg die schönsten Racehunde, wahre Edelleute von Saurüden, am rechten Gesänge gelegen und von bester Abstammung. Die Köpfe waren mittelstark, mehr länglich als breitgedrückt, Schnauze und Nachen nicht roth sondern schwarz, der Kreuzbug geschweift, der Rücken schnicht, starke Asterklauen unter dem rechten Kniebug, die Ruthe nächst den Nieren dick, gegen das Ende dünn, das Haar unter dem Leibe rauh, starke Krallen, die Läufe trocken und fast wie beim Fuchse. Die fünfte Gruppe war orientalisck. Sie mußte ungeheure Summen gekostet haben; denn man sah darin nur Hunde von Palimbotra, die den wilden Stier fangen, Hunde von Cinitki, die den Löwen angreifen und Hunde von Monomotapa, welche zur Leibwache des Kaisers von Indien gehören. Aber die ganze Haß, Engländer, Barbareihunde, Norweger, Ardennen und Indier heulte gräßlich durcheinander. Ein Männer-Parlament hätte es nicht besser getroffen.

Yecopin war von dieser Meute ganz geblendet; alle seine Jagdliebhaberei erwachte wieder.

Aber sie war mit einem Male, man wußte nicht, wo-

her gekommen und er mußte sich selbst sagen, daß es unbegreiflich, wie man die Hunde, die jetzt so furchtbar bellten, bevor sie sichtbar geworden, auch gar nicht gehört habe.

Der Jagdmeister, der das ganze Waidwerk leitete, stand einige Schritte von Pecopin und zeigte diesem den Rücken. Pecopin trat auf ihn zu, um ihn um Einiges zu befragen, legte die Hand auf seine Achsel und der Mensch wandte sich um. Er hatte eine Maske vor dem Gesichte.

Darüber ward Pecopin betreten. Er ging mit sich zu Rathe, ob er denn auch wirklich dieser Jagd folgen sollte, als der Alte zu ihm herantrat: Nun, Ritter, fragte er, was sagst du zu unseren Hunden?

Ich meine, lieber Herr, daß wir, um diesen außerordentlichen Hunden zu folgen, auch außerordentliche Pferde haben müssen.

Ohne hierauf zu antworten, brachte der Alte ein silbernes Pfeifchen an den Mund, das am kleinen Finger seiner linken Hand hing — gleichsam die Vorrichtung eines Mannes, der dem Unglück ausgesetzt ist, Trauerspiele aufführen zu sehen — und piff.

Bei dem Schall dieser Pfeife ließ sich ein Geräusch unter den Bäumen vernehmen, die Anwesenden machten Platz und hervortraten vier Stallknechte in scharlachrothen Livreen und führten zwei prachtvolle Kofse herbei. Das eine war ein schöner spanischer

Klepper von stolzem Gang, von glatten, schwärzlichen, gehörig ausgehöhlten und schräglauenden Hufen, mit kurzen, schrägliegenden, mondformigen Fesseln, mit trockenen Armen, woran die Muskeln ausgebrückt, mit hageren, gut abgerundeten und angefehten Knien. Er hatte Röhren wie ein schöner Hirsch, eine breite offene Brust und ein rundes, geferbtes und schwappendes Kreuz. Das andere war ein tartarischer Kenner von hoher Kruppe, gestrecktem Rücken, gut geschlossenen Flanken und sanft herablaufendem Widerrist. Sein Hals stieg in einem mittleren, nicht allzu scharfem Kämme hervor, mit wehenden krausem Kamalhaar versehen; der dicke Schweiß hing ihm bis an die Erde. Seine Stirn war starthaarig bis an die großen glanzvollen Augen, das Maul weit, die Ohren beweglich, die Rüstern offen, auf der Stirne hatte er einen Stern, zwei Bläßen an den Röhren, sein Muth war in der Blüthe, sein Alter sieben Jahre. Der erstere hatte eine Trauerkappe auf dem Kopfe, den Brustriemen für das Waffenzug und den Feldsattel. Der andere war nicht so stolz aber mehr glänzend angehöret; er hatte silbernes Gebiß, vergoldete Rosen, goldgesticktes Zaumwerk, den Königsattel, eine Brocartdecke, hängende Quasten und einen wiegenden Federbusch. Der eine stampfte, trogte, schnaubte, biß in den Zaum, zerwühlte das Gesein und verlangte nach der Schlacht. Der andere sah hin und her, wollte gelobt sein, wieherte lustig, berührte den Boden nur mit

der Hufspitze, machte Männerchen und prahlte zum Verwundern. Beide waren schwarz wie Ebenholz. — Pecopin riß die Augen vor Staunen weit auf und betrachtete die zwei herrlichen Thiere.

Nun, sagte der Alte hinkend und hufend und immer lächelnd, welchen wählst du?

Pecopin zögerte nicht lange und bestieg den Klepper. Bist du fest im Sattel? fragte der Alte.

Ja, antwortete Pecopin.

Da brach der Alte in ein lautes Gelächter aus, riß mit einer Hand Decke, Federbusch, Sattel und Geschir von dem Tartar-Kenner, faßte ihn mit der andern an den Mähnen, sprang wie ein Tiger hinauf und setzte sich mit übergeschlagenen Beinen auf das stolze Thier, welches an allen Gliedern zitterte; dann nahm er das Horn vom Gürtel und begann eine so fürchterliche Fanfare zu schmettern, daß der betäubte Pecopin meinte, der Greis habe den Donner in seiner Brust.

XI.

Welchen Dingen man sich aussetzt, wenn man ein Pferd besteigt, so man nicht kennt.

Bei dem Schalle dieses Hornes erhellten plötzlich tausend Lichter die Tiefen des Waldes, Schatten flogen durch das Gehölz und ferne Stimmen riefen: Zur Jagd! Die Meute bellte, die Rosse schnaubten und die Bäume zitterten wie im heftigsten Winde.

In diesem Augenblicke schlug eine zersprungene Glocke, die in den Finsternissen zu blöcken schien, die zwölfte Stunde.

Beim zwölften Schlage setzte der Alte nochmals sein elfenbeinernes Horn an, die Diener machten die Hunde frei, die losgelassenen Rüden fahren wie ein Haufen Steine, den die Baliste schleudert, auseinander, Geschrei und Geheul verdoppelte sich, und alle Jäger, Jagddiener, Hundeführer, der Alte und Pecopin sprengten im Galopp dahin.

Ein Galopp, so roh, heftig, reißend, funkenschlagend, wirbelnd und übernatürlich, der Pecopin erfaßte, fortriß und davon trug, der in seinem Gehirne jeden Hufschlag des Pferdes wiederhallen machte, als ob seine Stirne der Erdboden sei, der ihn wie ein Blitz blendete, wie ein wüthes Gelage betäubte und wie eine Schlacht erbitterte; ein Galopp der zum Wirbel, ein Wirbel der zum Sturme wurde.

Der Wald war ohne Gränzen, die Jäger zahllos, Lichtungen folgten auf Lichtungen, der Wind wehlagte, die Gesträuche pfliffen, die Hunde heulten, der riesige Schattenriß eines großen Hirsches mit sechszehn Enden erschien von Zeit zu Zeit hinter den Gezweigen und flos durch Licht und Dunkel, Pecopins Roß schnaubte fürchterlich, die Bäume neigten sich herüber, um diese Jagd zu sehen und wandten sich zurück, wenn sie vorbei war, gräßliche Fanfaren erschollen, dann schwiegen sie mit einem

Male und man vernahm nur das Horn des Alten in der Ferne.

Pecopin wußte nicht wo er war. Indem er an einer von Tannen umschatteten Ruine vorbeisprenge, bei welcher sich ein Wasserfall von einer hohen Porphyrrwand herabstürzt, glaubte er das Schloß Nideck zu erkennen. Dann liefen zu seiner Linken Berge vorüber, welche die Nieder-Vogesen zu sein schienen; er erkannte nach und nach an der Gestalt ihrer vier Gipfel den Felsenbann, das Feuerfeld, den Klimont und den Untersberg. Einen Augenblick nachher war er in den Ober-Vogesen; in Zeit einer Viertelstunde war sein Pferd über den Giromagny, den Notabac, die Sulz, den Bärenkopf, den Graiffon, den Bressoir, den Lürberg und über den großen Donon und den großen Ventron hinweg. Die ungeheuren Höhen erschienen ihm im Dunkel bunt durcheinander, ohne Ordnung und Verbindung, als wenn ein Riese die große Bergkette des Elsaß untereinander gerüttelt hätte. Manchmal glaubte er die Seen unter sich zu gewahren, welche die Vogesen auf ihren Gipfeln tragen, als wenn diese Berge unter dem Bauche seines Rosses durchzögen. So sah er seinen eigenen Schatten sich im Heidenbad, im Rufensprung, im weißen und im schwarzen See abspiegeln. Aber er sah ihn nur wie die Schwalben, über den Teichspiegel hinstreichend, den ihrigen eben so schnell sichtbar werden als verschwinden sehen. So seltsam und zügellos dieser Lauf auch war, so fastete er sich doch nach

und nach, griff mit der Hand nach dem Talieman und dachte getröstet, daß er sich doch nicht vom Rhein entferne.

Plötzlich hüllte ihn ein dichter Nebel ein, die Bäume verschleierten sich, verschwanden endlich ganz, der Lärm der Jagd nahm in dieser Finsterniß zu und sein spanischer Hengst sprengte in neuer Wuth dahin. Der Rauch war so dicht, daß Pecopin kaum mehr die Ohren seines Pferdes sehen konnte. In solchen Augenblicken gehört große Geisteskraft dazu und ist es gewiß ein Verdienst, seine Seele zu Gott und sein Herz zur Geliebten zu erheben. Beides that der brave Ritter mit Inbrunst. Er dachte an den lieben Gott und an Bathilden, vielleicht sogar etwas mehr an Bathilden als an den lieben Gott, als es ihn plötzlich bedünkte, das Geheul des Windes nehme den Klang einer verständlichen Stimme an und diese spreche deutlich den Namen „Heinburg“ aus; in diesem Augenblicke erhellte eine große Fackel, die ein Waidknecht trug, den Nebel und bei ihrem Lichte sah Pecopin dicht über seinem Haupte einen Hühnergeier schweben, der von einem Pfeil durchbohrt war, aber doch flog. Er wollte den Vogel näher betrachten, da machte sein Klepper einen Satz, der Geier schlug mit den Flügeln, die Fackel verschwand im Gehölz und Pecopin verfiel wieder in Finsterniß. Kurz darauf sprach der Wind wieder und ächzte „Bogteberg“, eine neue Helle durchdrang den dunklen Schleier und Pecopin gewahrte

einen Habicht, dessen Flügel von einem Pfeile durchschossen war, der aber doch flog. Er öffnete die Augen, um zu schauen, den Mund um zu rufen, aber ehe er noch den Blick dahingerichtet und den Schrei ausgestoßen, war Helle, Geier und Pfeil verschwunden. Sein Thier hatte im Laufe nicht nachgelassen und sprang mit gesenktem Kopf gegen all' den Spud an, als wäre es das blinde Pferd des bösen Geistes Paphos oder das taube des Königs Sisyrnordach. Der Wind rief ein drittes Mal und Pecopin hörte diese Trauerstimme der Luft „Rheinstein“ sagen; ein dritter Blitz röthete die Bäume im Nebel und ein dritter Vogel flog vorüber. Es war ein Adler, dem ein Pfeil den Leib durchdrungen, und der doch flog. Da erinnerte sich Pecopin der Jagd mit dem Pfalzgrafen, zu der er sich verleiten lassen, und bebte. Aber der Lauf des Renners war so unaufhaltsam, Bäume und Gegenstände der nächtlichen Landschaft flogen so rasch vorbei, die Schnelligkeit rings um Pecopin war so unbegreiflich, daß sogar in ihm selbst nichts anhielt. Erscheinungen und Gesichte folgten so unablässig, daß er seinen trüben Erinnerungen keinen Gedanken widmen konnte; denn dieser zog durch sein Gehirn wie der Wind. In der Ferne tönte immerfort der Jagdlärm und von Zeit zu Zeit schrie der riesige Hirsch der Nacht im Dickicht.

Nach und nach hatte sich der Nebel gehoben. Jetzt wurde die Luft lauwarm, die Bäume veränderten die

Gestalt, Korfbäume, Pistazien, Aleppo-Fichten erschienen zwischen dem Gestein, ein großer weißer Mond mit einem unermesslichen Hofe beleuchtete traurig die Gebüsche; und doch war dies kein Mondlicht.

In einem Hohlwege hiniagend riß Pecopin von einem steilen Nebenrand ein Büschel Gräser aus. Im fahlen Lichte musterte er die Pflanzen und fand darunter die heilsame Wollblume der Ebenen, den sadien Ehrenpreis und das Steckenkraut, dessen häßliche Blätter in Klauen auslaufen. Eine halbe Stunde später war die Luft noch wärmer geworden, eine wunderbare Luftspiegelung des Meeres erhellte zeitweise das Gehölz, er bückte sich noch einmal an den Wegrand herab und griff wieder Pflanzen auf, die seine Hand zufällig erreichte. Diesmal war es die silberfarbene Bohnenstaude von Cetta, die Stern-Anemone von Nizza, die See-Lavater von Toulon, der blutrothe Storchschnabel aus den Nieder-Pyrenäen, kenntlich an seinen fünfspitzigen Blättern, und die große Astranzie, deren Strahlenblume, wie der Planet Saturnus, zwischen einem Ringe hervorblüht. Pecopin erkannte daß er mit rasender Eile sich vom Rheine entferne; er hatte zwischen beiden Handvoll Pflanzen mehr als hundert Stunden zurückgelegt; er war über die Vogesen und Ebenen geflogen und flog jetzt über die Pyrenäen. — Lieber den Tod! dachte er und wollte sich vom Pferde stürzen. Aber bei der Bewegung die er machte um aus dem Sattel zu kommen, fühlte er

seine Füße wie von zwei Eisenhänden festgehalten. Er blickte hinunter. Die Steigbügel hatten ihn ergriffen und klammerten ihn fest. Es waren lebende Steigbügel.

Das ferne Getöse, Gewieher und Gebelle tobte fort; das Horn des alten Jägers, der in bedeutender Entfernung der Jagd vorausritt, tönte unheimliche Weisen und durch die großen grünblauen windgebogenen Zweige sah Yecopin die Hunde durch Wasser voll zauberhafter Lichtwiederscheine schwimmen.

Der arme Ritter ergab sich, schloß die Augen und ließ sich fortschleppen.

Einmal schlug er sie wieder auf; die Siedhize einer tropischen Nacht schlug ihm ins Gesicht; fernes Gebrülle von Tigern und Schakalen tönte bis zu ihm; er sah zertrümmerte Pagoden, auf deren Gipseln ernst und in langen Reihen Geier, Eulen und Störche saßen; Bäume von sonderbarem Wuchsthum geberdeten sich in tausendfältigen wunderbaren Gestalten in den Thälern; er erkannte den Banian und den Boabab, der Kenonbuhy pffiff, das Dyra-rameum zitterte, der kleine Gonambuch sang. Yecopin war in einem indischen Walde.

Er schloß die Augen.

Dann öffnete er sie nochmals. In einer Viertelstunde war auf den Gluthauch des Aequators ein Eiswind gefolgt. Die Kälte war furchtbar. Unter den Füßen des Pferdes schrillte der Raufreif. Rennthiere,

Morgelinen und Satyr = Insecten erschienen hinter dem Schleier des Nebels. Die Rauigkeit von Berg und Wald war unbeschreiblich. Am weiten Horizont ragten nur zwei oder drei Felsen in schwindelnder Höhe empor, um welche Neven und Strandjäger kreisten, und hinter erbärmlich schwarzem Grün zeigten sich große weißliche Wogen, welchen der Himmel Schneeflocken zuwarf und welche Schaumflocken zum Himmel emporspritzten. Pecopin flog durch die Lärchenbäume Siarriens am Nordcap hin.

Einen Augenblick später verdichtete sich die Nacht, Pecopin sah nichts mehr, aber er vernahm ein schreckliches Gebrause und erkannte daß er an dem Strudel Maelstrom, dem Tartarus der Alten und dem Nabel des Meeres, vorüberziehe.

Was war das nur für ein Schreckenswaid, der über die ganze Erde hinlief?

Von Zeit zu Zeit erschien der Sechszehnder wieder, immer fliehend und immer verfolgt. Die Schatten und das Getöse stürzten sich bunt durcheinander auf seine Fährte und das Horn des Alten übertrönte Alles, selbst das Gebrause des Strudels Maelstrom.

Plötzlich hielt der Klepper und blieb fest stehen. Das Gebelle ließ nach und Alles um Pecopin ward still. Der arme Ritter, der seit einer Stunde die Augen geschlossen hatte, öffnete sie jetzt. Er hielt vor einem riesigen grauenvollen Gebäude, dessen beleuchtete Fenster Blicke nieder

zu schießen schienen. Die Facade des Baues war schwarz wie eine Maske und lebendig wie ein Gesicht.

XII.

Beschreibung einer bösen Nachtherberge.

Was dieses Gebäude war, wäre schwer zu beschreiben. Ein Haus befestigt wie eine Feste, eine Feste so prachtvoll wie ein Schloß, ein Schloß furchtbar wie eine Höhle, und eine Höhle stumm wie ein Grab.

Man hörte keine Stimme, man sah keinen Schatten darin.

Rings um das Schloß, dessen Umfang etwas Uebernatürliches hatte, erstreckte sich so weit das Auge reichte, der Wald. Am Horizont war kein Mond mehr; man sah nur hier und da einzelne Sterne, roth wie Blut.

Das Roß war am Fuße einer Vortreppe stehen geblieben, die zu einer großen verschlossenen Thüre führte. Pecopin sah rechts und links und er meinte längs der Facade noch viele andere Vortreppen zu sehen, vor welchen die übrigen Jäger gleich ihm zu halten und schweigend zu warten schienen.

Pecopin zog seinen Dolch und fuhr damit an dem Marmorgeländer der Vortreppe hin, als plötzlich das Horn des Alten ganz nahe, wahrscheinlich an der Hinterseite des Schlosses, so mächtig, fürchterlich und betäubend erklang wie die stürmenden Fosaunenlöse des bösen Engels. Dieses Horn, dessen Schall sichtbar die Bäume

danieder beugte, schmetterte in der Finsterniß ein größliches Hallali.

Es schwieg. Kaum hatte es geendet, als die Thore des Schlosses mit beiden Flügeln nach außen aufsprangen, als hätte ein innerer Wind sie alle auf einmal heftig aufgestoßen. Ein Meer von Licht strömte heraus.

Der Klepper stieg die Stufen der Vortreppe hinan und Pecopin trat nun zu Pferd in einen großen beleuchteten Saal.

Die Wände dieses Saales waren mit gestickten Tapeten bedeckt, worauf Scenen aus der römischen Geschichte abgebildet waren. Die Mittelstücke des Getäfels waren mit Cypressenholz und Elfenbein ausgelegt. Oben lief eine Galerie voll Blumen und Bäume herum, und in der Ecke unter einem Rundhimmel war ein Empor für Frauen mit Azat gediekt. Der übrige Fußboden war ein Mosaik und stellte den trojanischen Krieg vor.

Nirgends eine Seele; der Saal war leer. Unheimlich machte sich diese Lichtfülle in dieser Verlassenheit.

Der Klepper, der von selbst ging und dessen Schritt auf dem Boden hell erklang, bewegte sich langsam durch diesen Saal nach einem zweiten, der gleich beleuchtet, groß und öde war.

Breite Felder mit Schnitzwerk aus Cedernholz umgaben dieses Gemach und auf diesen Feldern hätte ein räthselhafter Künstler Bildnerrien aus Perlmutter und Gold ausgelegt. Da gab es Schlachten, Jagden, Feste

welche Schlösser in Kunstfeuerwerk prangend, von Faunen und Wilden belagert und eingenommen, vorstellten, Gefechte und Seeschlachten auf allen erdenklichen Fahrzeugen, die in einem Ocean von Türksisen, Emaragden und Saphiren schwammen, welche die Wellungen des salzigen Wassers und das Gewoge des Meeres wunderbar nachahmten.

Ueber diesen Gemälden zeigte ein Fries, von dem meisterhaftesten Grabstichel bearbeitet, die drei Arten irdischer geistesbegabter Geschöpfe in ihren unzähligen wechselseitigen Beziehungen: die Riesen, die Menschen und die Zwerge; und überall in diesen Bildern demüthigten Riesen und Zwerge den Menschen, der so viel kleiner als die Riesen und so viel dümmer als die Zwerge erschien.

Der Plafond schien hinwieder dem menschlichen Geiste eine Ehrenrettung, aber eine sehr boshafte, angedeihen zu lassen. Er bestand ganz aus aneinander gereihten runden Schaustücken, worauf in düsterem Glanze und mit plutonischen Kronen geschmückt, die Bildnisse aller Menschen prangten, welchen die Erde nützliche Erfindungen verdankt und die aus diesen Grunde „die Wohlthäter der Menschheit“ genannt werden. Jeder befand sich hier wegen der von ihm gemachten Erfindung. Arabus wegen der Heilkunde, Dädalus wegen der Irzgärten, Pisisrates wegen der Bücher, Aristoteles wegen der Bibliotheken, Tubalkain wegen der Ambosse, Architas

wegen der Kriegsmaschinen, Noe wegen der Schifffahrt, Abraham wegen der Geometrie, Moses wegen der Trompeten, Amphiktyon wegen der Traumdeutung, Friedrich der Rothbart wegen der Falkenjagd und der Lyoneser Bachou wegen der Quadratur des Circels. In den Ecken der Böschung und in den überhängenden Bogen sammelten sich gleichsam als Hauptgruppen an diesem irdischen Sternenhimmel v'ele berühmte Gesichter, wie Flavius, der den Kompaß erfunden, Christophorus Columbus, der Amerika entdeckt; Botargus, der die Saucen der Küche erfunden, Mars, der den Krieg, Faust, der die Druckerkunst, der Mönch Schwarz, der das Schießpulver, und der Papst Pontian, der die Cardinäle erfunden hat.

Viele unter diesen berühmten Personen kannte Pecopin nicht, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil sie zur Zeit, wo diese Geschichte spielt, noch nicht geboren waren.

Der Ritter kam so, indem er sich dem Schritte seines Thieres überließ, durch eine lange Reihe prachtvoller Säle. In einem derselben fand er auf der östlichen Wand folgende Aufschrift in Goldbuchstaben: „Der „Caoue der Araber, anderwärts Kaffe genannt, ist eine „Pflanze, die im türkischen Reiche in Ueberfluß wächst, „die man in Indien das Wunderkraut nennt, und solgendermaßen zubereitet: Nimm eine halbe Unze ihrer Frucht, zerreiße sie zu Pulver, schütte dies in eine

„Pinte gewöhnlichen Wassers worin es drei bis vier
„Stunden verbleibt; dann laß es kochen, bis ein Drittel
„davon verdampft ist. Trinke dies allmählig, als ob
„du davon schlürfst. Leute von Stände versüßen das
„Getränk mit Zucker und würzen es mit grauem Ambra.“

„Auf der westlichen Wand war folgende Legende zu
lesen: „Das griechische Feuer regt sich im Wasser und
„wird bereitet aus Weidenkohlen, Salz, Branntwein,
„Schwefel, Pech, Weisrauch und Campher, welches ohne
„alle andere Beimischung unter dem Wasser brennt und
„Alles verzehrt.“

Zu einem andern Saale hing statt allen Schmuckes
das sehr ähnliche Portrait jenes Bedienten, der bei den
Festen des Trimalktion um die Tafel herumging und
mit süßer Stimme die Namen aller Saucen sang, zu
welchen Venzion gethan wird.

Überall Lichter, Fackelstühle, Kron- und Armleuchter,
die aus Stahl- und Kupferspiegeln wiederstrahlten und
unermesslich reiche Säle erleuchteten, in welchen Pecopin
keinem lebenden Wesen begegnete und durch die er star-
ren Blickes und erschütterten Geistes hinschritt, einsam,
unruhig, bestürzt und voll jener wirren unaussprechli-
chen Gedanken, welche den Träumer im dunklen Walde
beschleichen.

Endlich gelangte er zu einer röthlichen metallenen
Thüre, über welcher in Laubwerk von Edelsteinen sich

ein großer goldener Apfel rundete, worunter folgende zwei Zeilen standen:

Von Adam rührt die Mahlzeit her,
Doch rührt von Eva das Dessert.

XIII.

Wie das Wirthshaus so die Tafel.

Während er den traurig ironischen Sinn dieser Inschrift entdeuten wollte, ging die Thüre langsam auf, das Pferd schritt hinein und dem Ritter war's wie Einem, der aus vollem Sonnenglanz in eine finstere Höhle tritt. Die Thüre ging hinter ihm wieder zu und der Ort wo er sich nun befand, war so finster, daß er blind geworden zu sein vermeinte. In ziemlicher Entfernung bemerkte er einen bleichen Schein. Nach und nach gewöhnte sich sein, vom Licht der eben durchschrittenen Vorgemächer geblendetes Auge an das Dunkel, und er sieng an wie im Nebel die tausend hochragenden Pfeiler eines unermesslichen babylonischen Saales zu unterscheiden. Der Dämmerchein inmitten des Saales gewann Ausdruck, Gestalten erschienen darin und nach einigen Augenblicken sah Necopin im Mittelpunkt eines Waldes gewundener Säulen eine große Tafel, blaß beleuchtet von einem Leuchter mit sieben Armen, auf welchen sieben blaue Flammen zitterten.

Zu oberst an dieser Tafel saß auf einem Throne aus grünem Gold ein lebendiger eherner Riese. Dieser

Niese war Nimrod. Zu seiner Rechten und Linken saß in eisernen Lehnstühlen eine dichte Reihe blasser schweigsamer Gäste, die Einen mit der maurischen Mütze geschmückt, die Andern reicher mit Perlen geziert als der König Bisnagar.

Pecopin erblickte hier alle berühmten Jäger, welche Spuren in der Geschichte hinterlassen haben: den König Mithrobuzanes, den Tyrannen Machanidas, den römischen Consul Amilius Barbula II, den Seekönig Nollo, Sventibold, den ungerathenen Sohn Arnulphs, Königs von Lothringen. Haganon, den Günstling Karls von Frankreich, Herbert, Grafen von Poitiers und Ahn des berühmten Hauses Reçignevoisin, den Pabst Vitalianus, Fardulfus den Abt von St. Denis, Athelstan, König von England und Agirold, König von Dänemark. An Nimrods Seite stützte sich auf den Ellenbogen der große Cyrus, welcher zweitausend Jahre vor Christo das persische Reich gründete und welcher auf der Brust sein Wappen hatte: dieses ist bekanntlich ein ungeschwänzter Silberlöwe im grünen Felde, gekrönt mit Goldlorbeer, die Einfassung ein Rand von Gold und Roth worin acht Dreiblätter mit Silberspigen.

Die Tafel war nach kaiserlicher Etikette besetzt und an ihren vier Ecken saßen vier erlauchte und berühmte Jägerinnen: die Königin Emma, die Königin Ogiva, Mutter von Louis-d'Outre-mer, die Königin Gerberge

und Diana, welche in ihrer Eigenschaft als Göttin gleich den übrigen drei Königinnen einen Thronhimmel und ein besonderes Vestek hatte.

Keiner der Gäste sprach, keiner blickte auf. Ein großer leerer Platz inmitten des Tisches schien anzudeuten, daß hier die Gerichte aufgetragen werden sollten, und ringsherum funkelten in glänzenden Flaschen die tausenderlei Getränke aller Lande, der Reiswein von Bengalen, das destillierte Wasser von Sumatra, der Arrak von Japan, der Pamplis der Chinesen und der Pechmez der Türken. Da und dort schäumte in großen mit Schmelzwerk gezierten Steinkrügen der Trank, welchen die Norweger Wel, die Gothen Buska, die Kärnthner Bo, die Slavonier Oll, die Dalmatier Biö, die Ungarn Ser, die Böhmen Pivo und welches wir Bier nennen.

Neger welche Teufeln glichen, oder Teufel welche Negern glichen, umstanden die Tafel schweigend, Servietten im Arm und Wasserkannen in der Hand. Jeder Gast hatte, wie es sich ziemt, seinen Zwerg zur Seite, Madame Diana überdies ihr Windspiel.

Indem Pecopin in den dunkelsten Theil des außerordentlichen Gemaches hinsah, bemerkte er im Säulenwalde der Vertiefung dieses vielleicht endlosen Saales eine Menge von Zuschern, alle zu Pferde wie er selbst und in Jagdkleidern: Schatten vermöge des Dunkels, Bildsäulen vermöge ihrer Regungslosigkeit, Gespenster durch ihr Schweigen. Unter den näher Stehenden glaubte er

die Herren zu erkennen, die den alten Jäger im Daine „des letzten Ganges“ umgaben. Wie gesagt, Gäste, Diener, Zuseher hielten ein peinliches Stillschweigen und eher als einen Athemzug dieser Menge hätte man die Steine eines Grabes flüster hören können.

Es war sehr kalt in diesem Dunkel. Pecopin fror bis ins Mark und doch fühlte er Schweiß vom ganzen Körper rieseln.

Jetzt erscholl mit einem Male wieder das Gebell, erst fern, dann heftiger, dann freudig und wild; dann klang das Horn des Alten schmetternd darein und führte mit grauenhafter Meisterschaft ein ganz neues und fürchterliches Hallali aus, welches viele Jahrhunderte später Roland de Latre durch eine nächtliche Eingebung wieder auffand und das diesem großen Tonkünstler die Ehre verschaffte, von Papst Gregor XIII. am 6. April 1574 zum Ritter vom heiligen Petrus mit dem goldenen Sporne *de numero participantium* ernannt zu werden.

Bei diesen Tönen erhob Nimrod das Haupt, der Abt Gardulfus drehte sich halb um und Cyrus, der sich bis jetzt auf den rechten Ellenbogen gestützt, lehnte sich nun auf den linken.

XIV.

Neueste Art vom Pferde zu fallen.

Gebell und Hornklang kam näher; eine große Thüre jener gegenüber, durch welche Pecopin gekommen, sprang

weit auf, und der Ritter sah aus einer langen finstern Galerie die zweihundert Fackelträger eine große goldene Schüssel auf ihren Achseln tragend herbeikommen, in deren Mitte bedeckt von reichlicher Sauce der Sechszehnder schwärzlich und bratendampfend lag.

Vor den Dienern, deren zweihundert Fackeln roth wie Kohlenglut schimmerten, ritt der alte Jäger, das Büffelhorn in der Hand, auf dem beschäumten tartarischen Renner. Er blies nicht mehr, aber er lächelte sehr verbindlich inmitten des unerhörten Geheuls der Meute, die den Hirsch begleitete und die noch immer von dem maskirten Jagdmeister geführt wurde.

In dem Augenblick als der Zug aus der Galerie in den Saal bog, wurden die Fackelflammen der Diener blau und die Hunde still. Diese furchtbaren Doggen mit Löwenrachen und Tigergebrüll folgten ihrem Führer langsam, den Kopf gesenkt, den Schwanz zwischen die Beine gedrückt, mit angstvoll zitterndem Rücken und bittenden Augen zu dem Tische, woran die geheimnißvollen Gäste immer bleich, regungslos und stumm saßen.

Als er an die Tafel herangetreten, sah der Alte diesen traurigen Nachtmaleffern ins Gesicht, brach in ein Lachen aus und sprach: *Hombres y mugeres, or çà, vosotros, belle signore, domini et dominae, amigos mios, comment va la besogne?* (Männer und Frauen, ihr alle, schöne Damen und Herren, meine Freunde, wie geht es?)

Du kommst sehr spät, entgegnete der Mann von Erz.

Das kommt daher, weil ich einem Freunde meine Jagd zeigen wollte, antwortete der Alte.

Gut, erwiederte Nimrod, aber sieh da hin.

Zugleich erhob er den Daumen seiner rechten Hand und deutete über seine Schulter nach dem Hintergrunde des Saales. Pecopins Auge folgte maschinenartig dem Winke des Riesen und sah in der Ferne auf dem schwarzen Gemäuer weißliche Oeffnungen sichtbar werden, als wären hier Fenster, auf die der erste Morgendämmer fällt.

Wohlan, rief der Jäger, so müssen wir eilen.

Und auf ein gegebenes Zeichen schickten sich die zweihundert Fackelträger mit Hilfe der Neger an, den gebrauchten Hirsch auf die Tafel an die Seite des siebenarmigen Leuchters zu bringen.

Da drückte Pecopin die Sporen tief in die Weichen seines Kleppers, der ihm zum Erschaunen jetzt gehorchte, vielleicht weil die Nähe des Tages den Zauber entkräftete. Er trieb sein Ross zwischen die Diener und die Tafel, erhob sich in den Bügeln, riß das Schwert heraus, betrachtete fest und reihum alle die unheimlichen Gesichter an dem langen Tische und den alten Jäger, und rief mit donnernder Stimme: Beim Himmel! wer ihr auch sein mögt, Gespenster, Larven, Erscheinungen, Blendwerke, Kaiser oder Teufel, ich verbiete euch jeden

weiteren Schritt, oder bei dem Grabe und bei Gott, der mir helfen möge! ich will euch lehren und selbst dich, du Mann von Erz, wie schwer der Eisenschuh eines lebenden Ritters den Kopf eines Gespenstes trifft. Ich bin in der Gespensterhöhle, aber ich will darin nach meiner Lust und Laune wirkliche und fürchterliche Dinge vollbringen; mischt euch nicht darein, ich rathe euch. Und du, der mich betrogen, elender Alter, meinst du, du könntest einen jungen Mann äffen, weil du mit der Kraft eines Stieres in dein Horn hineinbläsest. Setze dich zur Wehre, oder bei der heiligen Messe, ich schneide dir das Gedärm aus dem Leibe und wärst du der König Pluto selber.

Ah, seid Ihr hier, mein Lieber, sprach der Alte, gut, Ihr müßt mit uns essen.

Das Lächeln, welches diese verbindliche Einladung begleitete, erbitterte Pecopin. — Stelle dich zur Wehre, alter Schalk! Du hast mir ein Versprechen gethan und mich betrogen!

Hoho, warle das Ende ab, was weißt du denn?

Wehre dich, sage ich!

Ei, ei, mein guter Freund, Ihr nehmt die Dinge unrecht.

Gib mir Bathilden wieder, du hast es versprochen!

Wer sagt Euch, daß ich Euch sie nicht wiedergebe?
Aber was wollt Ihr dann mit ihr?

Sie ist meine Braut, du weißt es wohl Elender, ich heirathe sie.

Das gibt höchst wahrscheinlich ein unglückliches Paar mehr, entgegnete achselzuckend der Alte. Aber was kummert das mich? Die Dinge müssen nun einmal so werden. Den Männlein und Weiblein hienieden wird das böse Beispiel von dem Ehepaar da oben gegeben, Sonne und Mond, die führen auch eine gräuliche Wirthschaft und sind nie beisammen.

Genug des Scherzes, schrie der Ritter, oder ich ver-
nicht alle diese Gespenster zusammt ihren Göttinnen und
reinige diese Höhle.

Der Alte entgegnete mit einem Gauner-Lächeln: Re-
nige, Freund, reinige! hier das Recept dazu: Senes-
blätter, Rhabarber und schwefelsaure Magnesia. Die
Senesblätter fegen den Magen aus, die Rhabarber säu-
bert den Zwölffingerdarm und die schwefelsaure Mag-
nesia reinigt die Eingeweide.

Wüthend stürmte Pecopin mit dem Schwerte auf ihn
ein; aber kaum hatte sein Pferd einen Schritt vorwärts
gethan, so fühlte er wie es zitterte und sich sentte. Er
blickte auf. Ein kalter weißer Strahl des Tages drang
in die Höhle und schlich auf dem bläulichen Boden hin.
Mit Ausnahme des alten Jägers, der noch immer lä-
chelnde und regungslos da stand, fingen alle Anwesenden
an zu erlöschen. Leuchter und Fackeln erstarben; die
Augen der Gespenster, welche bei Pecopins Beleidigun-
gen nochmals aufgeflammt, hatten keinen Blick mehr, und
durch den großen ehernen Rumpf des Riesen Nimrod

Konnte Pecopin deutlich wie durch eine Glascheibe die Pfeiler der Hinterwand unterscheiden.

Sein Pferd wurde unfühlbar und zerfloß sachte unter ihm. Pecopins Füße waren nahe daran den Boden zu berühren.

In diesem Augenblicke krächte der Hahn. Es lag etwas fürchterliches in diesem hellen, metallenen, schwingenden Tone, der Pecopins Ohr wie eine Stahlklinge durchfuhr. In demselben Augenblick wehte ein frischer Luftzug herein, sein Pferd zerging unter ihm, er wankte und fiel fast. Als er sich aufrichtete war alles verschwunden.

Er sah sich allein, aufrecht stehend, das Schwert in der Hand, in einer von Gebüsch verrammelten Thalschlucht, unfern eines von Felsen herabschäumenden Wassers und vor dem Thore eines alten Schlosses. Der Tag brach an. Er erhob das Auge und stieß einen Freudenschrei aus. Dieses Schloß war die Fäldenburg.

XV.

Worin man die Lebensart kennen lernt, deren sich der liebe Gott am liebsten bedient.

Der Hahn krächte zum zweiten Mal. Sein Ruf kam aus dem Schloßhofe. Dieser Hahn, dessen Stimme den Zauberpallaß und allen Schwindel der nächtlichen Jagd zerstreuen machte, hatte vielleicht am gestrigen Abend die

Brosamen auf gelesen, die täglich von Bathildens gegener Hand in den Hof herabfielen.

O Macht der Liebe! Allgewalt des Herzens! Warmer Strahlenschein holdrer Leidenschaft und schöner Jahre! Kaum hatte Pecopin diese geliebten Thürme wieder erblickt, als in ihm frisch und leuchtend das Bild seiner Braut aufstieg und ihn mit so freudigem Licht erfüllte, daß sich darin der ganze Jammer seiner Vergangenheit, die Gesandtschaften, die Könige, die Reisen, die Gespenster und der schauerliche Wirbel der Erscheinungen wie ein Nebel auflöste.

Gewiß mit so stolz gehobenem Haupte und so strahlendem Blicke stieg der gekrönte Priester, von welchem das Speculum historiale erzählt, nicht aus dem Kreise der Schatten empor, nachdem er das düstere und glanzvolle Innere des ehernen Drachen besucht. Und weil diese gräßliche Gestalt dem Auge Desjenigen erscheint, der diese Geschichte erzählt, so ist es an der Zeit, einen Fluch über sie auszusprechen und hier den falschen Weisen zu brandmarken, der zwei Gesichter hatte, eines gegen das Licht, das andere gegen die Finsterniß gewendet, und der zugleich für Gott der Paps Sylvester II. und für den Teufel der Schwarzkünstler Gerbert war.

Gegenüber von Verräthern und Doppelmenschen ist der Faß Pflicht. Jeder Pariser schuldet im Vorübergehen einen Stein an Perinet Lecterq; jeder Spanier

an Graf Julian; jeder Christ an Judas und jeder Mensch an Satan.

Vergessen wir übrigens nicht, daß Gott unabänderlich das Licht der Finsterniß, das Gute dem Bösen, den Engel dem Teufel gegenüber stellt. Die ernste Lehre der Vorsehung beruht auf diesen ewigen erhabenen Gesetzmäßigkeiten. Es scheint Gott spreche ohne Unterlaß: Wählet! Im eilften Jahrhundert stellte er dem cabbalistischen Priester Gerbert den reinen, ehrsamten und gelehrten Emuldus entgegen. Der Schwarzkünstler wurde Papst, der fromme Doctor Arzt. Und so konnten die Menschen unter demselben Himmel, unter denselben Ereignissen und zur selben Zeit die weiße Kunst im schwarzen Rocco und die schwarze Kunst im weißen Rocco erblicken. —

Pecopin hatte sein Schwert eingesteckt und ging mit großen Schritten auf das Schloß zu, dessen Fenster bereits vom Sonnenstrahl erhellt, dem Morgenroth zuzulächeln schienen. Als er schon der Brücke nahte, von welcher heut zu Tage nur noch ein Bogen steht, vernahm er eine Stimme hinter sich sagen: Nun Ritter Sonck, hab' ich Wort gehalten?

XVI.

Worin die Frage beantwortet wird, ob man Jemand, den man nicht kennt, wieder erkennen kann.

Er drehte sich um. Zwei Männer standen im Gehbüsch. Der eine davon war der maskirte Jagdmeister

und Pecopin bebte als er ihn sah. Er trug ein großes rothes Schreibbuch unter dem Arme. Der andere war ein kleiner alter Mann, bucklig, hinkend und überaus häßlich. Dieser hatte zu Pecopin gesprochen, und Pecopin befragte seine Erinnerung vergeblich nach diesem Gesichte.

Mein edler Herr, sprach der Bucklige, du scheinst mich nicht zu erkennen?

So ist es, antwortete Pecopin.

Da seh' mal Einer an!

Bist du nicht der Sklave vom Ufer des rothen Meeres?

Ich bin der Jäger aus dem Haine „des letzten Ganges“, erwiderte der kleine Alte.

Es war der Teufel.

Bei meiner Ehre, versetzte Pecopin, seid was Ihr wollt; nun aber, da Ihr Euer Versprechen erfüllt habt, nun ich vor der Falkenburg stehe und meine Bathilde wiedersehen soll, bin ich der Eure, Herr, und danke Euch in Ergebenheit.

Diese Nacht beschuldigtest du mich. Was sagte ich dir?

Ihr sagtet: Warte das Ende ab.

Wohlan, jetzt dankst du mir, und ich sage wieder: warte das Ende ab! Du eilstest vielleicht zu sehr mich zu beschuldigen, jetzt eilst du vielleicht zu sehr mir zu danken.

Indem er dies sagte, war die Miene des Buckligen unaussprechlich. Ironie ist der eigentliche Zug des Teufels. Pecopin zitterte.

Was wollt Ihr damit sagen?

Der Teufel deutete auf den maskirten Jagdmeister:
Erkennst du diesen wieder?

Ja.

Kennst du ihn auch?

Nein.

Der Fremde nahm die Maske ab: es war Erilang.
Pecopin wankte. Der Teufel fuhr fort:

Ich war in deiner Schuld, Pecopin. Ich verdanke dir zwei Dinge: diesen Buckel und diesen Klumpfuß. Ich bin ein pünktlicher Schulbner. Ich suchte deinen ehemaligen Diener Erilang auf, um mich von deinen Liebhabereien zu unterrichten. Er erzählte mir, daß du die Jagd liebst. Da sagte ich: ei, wie Jammerschade wär' es, dem schmucken Jägersmanne nicht die wilde Jagd zu zeigen! Bei Sonnenuntergang fand ich dich in jener Waldlichtung; du warst im Haine „des letzten Ganges“. Ich kam eben recht; der Zwerg Roulon wollte dich für sich in Empfang nehmen, da nahm ich dich mit mir.

Pecopin bebte unwillkürlich. Der Teufel fügte hinzu:

Hättest du nicht deinen Talisman, ich hätte dich behalten. Aber ich lasse die Dinge gern gehen, wie sie

sind, und die Rache muß in verschiedenen Saucen zubereitet werden.

Was willst du aber damit sagen, Höllengeist? brachte Pecopin endlich mit Anstrengung vor.

Der Teufel sprach weiter: Um Erlang für seine Auskünfte zu belohnen, gab ich ihm mein Portefeuille. Er hat jetzt gute Einkünfte.

Böser Hohnredner, wirst du endlich sagen, was das alles heißt? wiederholte Pecopin.

Was versprach ich dir?

Daß sobald unsere nächtliche Jagd vorüber und die Sonne aufgegangen ist, du mich an das Thor der Falkenburg bringen wolltest.

Da bist du.

Sprich Höllengeist, ist Bathilde vielleicht todt?

Nein.

Hat sie sich vermählt?

Nein.

Hat sie den Schleier genommen?

Nein.

Ist sie vielleicht nicht mehr auf der Falkenburg?

Doch.

Und liebt sie mich noch?

Zimmer.

In diesem Falle und wenn du Wahrheit sprichst, rief Pecopin aufathmend als ob sich ein Berg von seiner

Brust gewälzt, wer du auch seist und was auch geschehe, nimm meinen Dank.

Gut, entgegnete der Teufel, du bist zufrieden und ich bin es auch.

Nach diesen Worten faßte er Erlang in seine Arme, wiewohl dieser groß und er klein war, wand den mißgestalteten Fuß um den andern, drehte sich auf dem Absatz herum, und Pecopin sah wie er gleich einem Bohrer in die Erde hineindrang. In einem Augenblick war er verschwunden.

Die Erde, die sich über dem Teufel schloß, ließ ein kleines violettes Flämmchen mit grünen Funken aufzischen, das in Luftsprüngen und Sägen lustig in den Wald hineinhüpfte, wo es einige Zeit an den Bäumen gleichsam angehängt fest stehen blieb und diese mit tausendfältigen Lichtfärbungen beschimmerte; wie es der Regenbogen thut, der sich auf Baumblätter herabsenkt.

XVII.

Kleinigkeiten am Thore.

Pecopin zuckte mit den Achseln. — Bathilde lebt, dachte er, Bathilde ist frei, Bathilde liebt mich! Was soll ich noch fürchten! Vorgestern Abends, ehe ich dem bösen Geiste begegnet, waren es grade fünf Jahre, daß ich sie verlassen. Gut dann! jetzt sind es also fünf Jahre und ein Tag, und ich werde sie schöner als jemals wieder-

sehen. Die Frauen sind das schöne Geschlecht und zwanzig Jahre sind das schöne Alter.

In jener Zeit der gewaltigen Treue machte man sich wenig aus fünf Jahren.

So mit sich selbst sprechend, nahte er dem Schlosse und erkannte freudig jeden vorspringenden Stein am Portal wieder, jeden Zahn des Fallgatters und jeden Nagel an der Zugbrücke. Er fühlte sich glücklich und willkommen. Die Schwelle des Hauses, das uns als Kinder gesehen, lächelt beim Wiedersehen den Männern wie das herzlich zufriedene Antlitz einer Mutter.

Als er über die Brücke schritt, sah er am dritten Pfeiler eine sehr schöne Eiche, deren Wipfel über das Geländer hoch heraufragte. Das ist doch sonderbar, sagte er für sich, hier gab es doch sonst keinen Baum. Dann erinnerte er sich, daß er etwa drei Wochen vor dem Tage, wo er der pfalzgräflichen Jagd begegnete, hier mit Bathilden das Spiel der Eichel und Knöchelchen gespielt habe und daß er, wie er sich an's Geländer gelehnt, gerade an dieser Stelle eine große Eichel in den Graben habe fallen lassen. Teufel, dachte er, aus der Eichel ist in fünf Jahren eine Eiche geworden. Das nenn' ich gutes Erdreich.

Auf der Eiche saßen vier Vögel und schwätzten durcheinander, ein Häher, eine Amsel, eine Elster und ein Rabe. Pecopin achtete wenig auf sie, ebensowenig als auf einen Tauber, der im Taubenschlag gurrte, und ein

Huhn welches im Schloßhof gluckte. Er dachte nur an Bathilde und eilte sehr.

Die Sonne war aufgestiegen und die Vogteiknechte ließen die Zugbrücke nieder. Als er in das Thor Schritt hörte er hinter sich ein Lachen, das von fern zu kommen schien aber sehr vernehmlich und lang war. Er sah sich draußen überall um, erblickte aber Niemand. Das war der Teufel, der in seiner Höhle lachte.

Unter der Wölbung war ein Wasserbehälter, den Schatten und Widerschein zu einem Spiegel umschufen. Der Ritter beugte sich darüber. Nach den Mühseligkeiten so langer Irrfahrt, die ihm kaum noch Lumpen auf dem Leibe gelassen, und besonders nach den Erlebnissen des furchtbaren nächtlichen Jagdritts fürchtete er vor sich selbst zu erschrecken. Keineswegs. War es die Kraft des Talismans der Sultanin, war es die Wirkung des Trankes, den ihm der Teufel gereicht, er war hübscher, frischer, jugendlicher und erholter als je. Was ihn aber am meisten staunen machte, war, daß er sich mit ganz neuen und prachtvollen Gewändern angethan erblickte. Seine Gedanken waren so verwirrt, daß er sich durchaus nicht besinnen konnte, zu welcher Zeit der Nacht er neu gekleidet worden. Er war sehr schön. Er hatte die Kleidung eines Fürsten und das Aussehen eines Genie's.

Während er sich zwar erstaunt aber doch nicht ohne Selbstgefälligkeit betrachtete, hörte er ein zweites, noch

viel vergnügteres Gelächter. Er drehte sich um und sah Niemand. Das war der Teufel, der in seiner Höhe lachte.

Er ging durch den Ehrenhof. Die Kriegsteute neigten sich von den Mauerzinnen; keiner erkannte ihn und er auch keinen. Die Hausmägde in kurzen Röcken schlugen das Linnen auf den Waschplätzen, und wandten sich herum; keine erkannte ihn und er auch keine. Aber er war von so stattlichem Aussehen, daß man ihn ungehindert gehen ließ. Eder Anstand läßt großen Namen vermuthen.

Er kannte seinen Weg und wandte sich nach der kleinen Thurmterppe die zu Bathildens Stübchen führte. Wie er so über den Hof schritt, schienen ihm die Wände des Schlosses viel schwärzer und rissiger geworden; der Ephen an der nördlichen hatte sich außerordentlich ausgebreitet, die Weinstöcke an der südlichen waren ungreiflich stark geworden. Aber was wundert sich ein liebendes Herz viel über schwarze Mauern und über ein paar Blätter weniger oder mehr?

Als er an das Thürmchen kam, hatte er Mühe es wieder zu erkennen. Die Treppe war eine Wendeltreppe und ehe Pecopin abreiste, ließ Bathildens Vater den gewölbten Zugang ganz neu aus weißem Heidelberger Sandstein herstellen. Jetzt war dieser Zugang, der nach Pecopins Rechnung fünf Jahre stehen mochte, ganz braun voll Risse und Löcher, worin Gräser wucherten, und be-

herbergte drei oder vier Schwalbennester. Aber was wundert ein liebendes Herz sich viel über ein Paar Schwalbennester?

Wenn die Blitze Treppen hinanschössen, so würde ich Pecopin mit ihnen vergleichen. In einem Nu war er im fünften Stockwerk an der Thüre von Bathildens Gemach. Diese Thüre wenigstens war weder geschwärzt noch verändert; sie war wie immer rein, freundlich, fleckenlos, mit ihren silberglänzenden Beschlägen, mit ihren Astnoten in dem hellen Holze gleich den Augen eines hübschen Mädchens, und man sah wohl, daß es dieselbe jungfräuliche Thüre war, welche das Schloßfräulein täglich von den Mägden waschen ließ. Der Schlüssel war im Schlosse als hätte Bathilde Pecopin erwartet.

Er hatte nichts zu thun als an diesem Schlüssel zu drücken und einzutreten. Er hielt noch. Er war ganz athemlos vor Freude, Zärtlichkeit und Glück, ein wenig wohl auch durch die fünf Treppen. Große Feuerrosen drehten sich vor seinen Augen und es schien ihm, daß sie sich ihm auf Wangen und Stirne setzten. Ein Gebrause erfüllte seinen Kopf; sein Herz pochte ihm in den Schläfen.

Als er sich von diesem ersten Augenblick erholt hatte, als es in ihm wieder ruhiger wurde, horchte er. Wer beschriebe alles was sich in dieser armen liebetrunkenen

Seele regte? Er hörte durch die Thüre den schnarrenden Ton eines Spinnrädchens in der Stube.

XVIII.

Woraus kluge Leute lernen, welche die abscheulichste aller Gleichnißreden ist.

Nach dem strengen Tone war es nicht Bathildens Rädchen; es war vielleicht das einer ihrer Frauen: denn dicht an ihrer Stube hatte Bathilde ihr Bekämmerlein wo sie oft ganze Tage hinbrachte. Sie spann viel, aber sie hetete noch mehr. Pecopin sagte sich das alles wohl vor, und doch hörte er mit süßem Beben dem Tone des Rades zu. So sind nun einmal die Thorheiten des Menschen der liebt, und die ein geist- und herzvoller Mann am leichtesten begeht.

Augenblicke wie der, worin Pecopin jetzt schwebte, bestehen aus Entzücken, das noch schwelgen, und aus Ungeduld, die nicht mehr warten will; einige Zeit schwankt die Wage, dann siegt die Ungeduld. Zitternd legte Pecopin endlich die Hand an den Schlüssel, drehte daran, das Schloß wich, die Thüre ging auf — und er trat ein.

Ah, dachte er, ich irrte doch, es ist nicht Bathildens Spinnrad.

In der Stube spann wirklich Jemand, aber dies war ein altes Weib. Ein altes Weib wäre zu wenig gesagt, es war eine alte Fee, denn nur die Feen allein

erreichen ein so fabelhaftes Alter, eine solche hundertjährige Gebrechlichkeit. Und diese Ehrenfrau mußte hoch über hundert Jahre alt sein. Man denke sich, wenn man kann, ein armes kleines menschliches oder übermenschliches Wesen, gebeugt, gefaltet, gebrechlich, lothfarb, verschoben, beschuppt, gerunzelt, zusammengeschrumpft, elend und mürrisch, weiß von Haar und Augenbrauen, schwarz von Lippen und Zähnen, übrigentheils gelb, mager, fahl, glattglänzend, erdfahl, wackelnd und häßlich. Und will man sich einen Begriff von diesem Gesichte machen, worin tausend Furchen nach dem Munde hin wie Nadspeichen nach der Nase liefen, so denke man, das unverschämte Gleichnißwort der Lateiner — anus lebendig vor sich zu sehen. Dieses ehrwürdige und entseßliche Wesen saß oder kauerte vielmehr nahe am Fenster, die Augen auf das Mädchen gesenkt und die Spindel in der Hand wie eine Parze.

Wahrscheinlich war die gute Alte ganz taub, denn bei dem Geräusche welches die Thüre und der eintretende Pecopin machte, rührte sie sich nicht.

Indessen hatte der Ritter doch sein Varett abgethan, wie es sich vor Personen so hohen Alters ziemt, ging einen Schritt vorwärts und fragte: Gute alte Frau, sagt wo ist Bathilde?

Die Hundertjährige erhob die Augen, ließ den Faden sinken, begann an allen ihren kleinen Gliedmaßen zu zittern, stieß einen matten Schrei aus, erhob sich halb

vom Stuhle, streckte gegen Pecopin die langen Geripp-
hände aus, heftete den geisterhaften Blick auf ihn und
rief mit schwacher rasselnder Stimme, die aus einem
Grabe zu kommen schien: Barmherziger Himmel! Ritter
Pecopin! was begehrt Ihr? bedarf Eure Seele der
Messen? O mein gütiger Gott! Pecopin, Ihr seid also
tobt und Euer Geist steigt zu mir herab?

Behüte! meine gute Alte — entgegnete Pecopin, brach
in ein Lachen aus und sprach sehr laut, damit Bathilde
ihn auf ihrem Bekämmerlein höre, war aber doch ein
wenig darüber betreten, daß die Alte seinen Namen
wußte — ich bin nichts weniger als tobt. Nicht mein
Geist erscheint hier, nein ich Pecopin selbst, ein ehrliches
Gespenst mit Fleisch und Bein. Ich verlange keine
Messen, sondern einen Kuß von meiner Braut, von Ba-
thilden, die ich mehr als jemals liebe. Verstehst Ihr mich,
gute Alte?

Als er so gesprochen, stürzte die Alte in seine Arme.
Es war Bathilde.

Ah, die nächtliche Jagd des Teufels hatte hundert
Jahre gedauert!

Bathilde war nicht tobt, Dank sei es dem Himmel
oder der Hölle, aber in dem Augenblick, da Pecopin, so jung
und vielleicht schöner als er je gewesen, sie wiederfand
und wieder sah, zählte das arme Mädchen hundert fünf-
und zwanzig Jahre und einen Tag.

XIX.

Schöne und kluge Worte der vier zweifüßigen
besiederten Philosophen.

Außer sich stürzte Pecopin fort. Er stürmte die Treppe hinab, rannte über den Hof, stieß das Thor auf, lief über die Brücke, sprang die Böschung hinauf, eilte in die Thalschlucht, setzte über den Bach, durchwühlte das Gefräch, sprengte den Berg hinan und flüchtete in den Wald von Soneck. Er irrte den ganzen Tag umher, erschreckt, verstört, verzweifelnd, wahnsinnig. Bathilden liebte er noch immer, aber er entfegte sich vor jenem Gespenste. Er wußte nicht mehr wo seine Seelenkraft, sein Gedächtniß, sein Herz geblieben. Als der Abend herankam und er den Thürmen seiner Heimathsburg nahte, riß er die reichen höhnischen Gewänder, den Schmuck des Teufels, von seinem Leibe und schleuderte sie in den tief unten vorüberschießenden Waldbach. Dann rautte er sich das Haar aus, als er plötzlich bemerkte daß ihm ein Büschel grauer Haare in der Hand verblieb. Nun zitterten mit einmal seine Knie, seine Lenden beugten sich, er mußte sich an einen Baum klammern, die Hände waren fürchterlich gerunzelt. Im Ausbruche des Schmerzes und ohne zu wissen was er that, hatte er auch den Talisman an seinem Halse erfaßt, die Kette davon zerrissen und ihn mit den Kleidern in den Abgrund geworfen.

Und die Worte der schwarzen Sklavin erfüllten sich

auf der Stelle. In einer Minute alterte er um hundert Jahre. Des Morgens hatte er seine Liebe, des Abends seine Jugend verloren. In diesem Augenblicke hörte er zum drittenmal an diesem Unglückstage Jemand hinter sich auflachen. Er drehte sich um und sah Niemand. Das war der Teufel der in seiner Höhle lachte.

Was thun nach diesem letzten Verluste? Er nahm von der Erde einen Reisigstock auf, den ein Holzfeser vergessen, stützte sich darauf und schleppte sich mühsam gegen sein Schloß hin, das glücklicherweise ganz nahe war. Als er dort ankam, sah er im letzten Strahl der Abenddämmerung einen Hähner, eine Elster, eine Amsel und einen Raben über dem Thore zwischen den Dachfahnen sitzen und ihn gleichsam erwarten. Er hörte ein Huhn, das er nicht sah, „Pecopin! Pecopin!“ rufen. Und er hörte einen Tauber, den er auch nicht sah, „Bathilde! Bathilde! Bathilde!“ rufen. Da erinnerte er sich seines Traumes zu Bacharach und der Worte, die einst — ach es sind schon hundert fünf Jahre her! — der alte Mann an ihn richtete, welcher an der Mauer die Holzstöcke für den Winter ordnete: „Herr, für einen jungen Mann pfeift die Amsel, schwaßt der Hähner, krächzt die Elster, krächzt der Rabe, girt die Taube und gluckst die Henne; für einen Greis aber reden die Vögel.“ — Er schärfte das Ohr und vernahm folgendes Gespräch:

Am sel.

Bist endlich Du zurück, mein schöner Jägersmann!

Häher.

Man geht für einen Tag und Jahre werden's dann.

Rabe.

Du machtest Jagd auf Habicht, Aar und Geierwild.

Elster.

Daß nach dem Liebesvogel lieber Du gezielt!

Huhn.

Pecopin! Pecopin!

Tauber.

Bathild! Bathild! Bathild!

Zwei und zwanzigster Brief.

Singen.

Mainz, 15. September.

Sie zürnen mir in Ihrem letzten Briefe, mein Freund, und Sie haben ein wenig Recht und ein wenig Unrecht. Unrecht haben Sie darin, was die Kirche von Epernay betrifft, denn ich habe das eigentlich nicht geschrieben, was Sie gelesen haben wollen. Zu gleicher